Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 44. Nebra, Sonnabend, 1. Juni 1901. 14. Jahrgang.

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Ein Rundschreiben des preuß. Ministers des Innern lenkt mit Rücksicht auf die in manchen Betrieben seit einiger Zeit hervorgetretenen Anzeichen eines wirtschaftlichen Rückganges die Aufmerksamkeit der zuständigen Regierungsorgane erneut auf die Förderung der freiwilligen Thätigkeit auf dem Gebiete der Fürsorge für Arbeitslose, insbesondere auf die weitere Ausgestaltung der Arbeitsnachweise und der Arbeiterkolonien.

Das Schreiben führt im einzelnen folgendes aus: Bei Schaffung und Erweiterung organischer Verbindungen zwischen den einzelnen Arbeitsnachweisestellen wird namentlich dahin zu wirken sein, daß die in den Industriegebieten vorhandenen allgemeinen Nachweisanstalten mit denjenigen der landwirtschaftlichen Bezirke und überhaupt mit den von den Landwirtschaftskammern und den von den Handwerkskammern, Innungen u. dergl. eingerichteten Nachweisestellen Fühlung suchen, um bei dem Freiwerden von industriellen Arbeitskräften diese thunlichst wieder der Landwirtschaft und dem Handwerk zuzuführen. Bei dem auf dem platten Lande und vielfach auch in den kleinen Städten herrschenden Mangel an Arbeitern ließe sich eine immerhin nicht unerhebliche Zahl Arbeitsloser auf diese Weise unterbringen.

„Soweit die Arbeitsvermittelung versagen sollte, ist in den Arbeiterkolonien ein Mittel gegeben, um den Arbeitslosen bis zur Beschaffung neuer Arbeitsgelegenheit ein Unterkommen zu beschaffen. Wenn auch die vorhandenen Arbeiterkolonien in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht ausreichen, um bei wirtschaftlichen Krisen einem nennenswerten Teile der Arbeitslosen Unterkunft zu gewähren, so wird es doch möglich sein, durch eine Vergrößerung derselben oder durch die Neubegründung weiterer Arbeiterkolonien und über den Fall besonders umfangreicher Arbeiterentlassungen in Zeiten starken wirtschaftlichen Rückganges durch die Anlage von besonderen Notstandskolonien auf urbar zu machenden Oedländereien denjenigen Arbeitslosen vorübergehend Beschäftigung zu geben, für deren Aufnahme die jetzigen Arbeiterkolonien nicht ausreichen. Um die in diesen Anstalten aufgestauten Arbeitskräfte so bald wie möglich dem wirtschaftlichen Verkehr wieder zuführen zu können, werden die Anstalten mit Arbeitsnachweisen zu verbinden und diese den Arbeitsnachweisverbänden anzugliedern oder mit geeigneten, nicht gewerbsmäßigen Arbeits-Nachweisestellen in dauernde Verbindung zu setzen sein. Nötigenfalls wird auf die Provinzialverbände dahin einzuwirken sein, daß sie Mittel zur Verfügung stellen, um die Arbeiterkolonien zu erweitern und durch die Neubegründung von weiteren Arbeiterkolonien und von Notstandskolonien zu ergänzen. Nach den bisherigen Erfahrungen steht zu erwarten, daß sich die in Betracht kommenden Verbände sachentsprechenden Anregungen gegenüber entgegenkommend verhalten werden."

Für den Aufenthaltswechsel zum Antritt der durch die Arbeitsnachweise vermittelten auswärtigen Arbeitsstellen und ebenso für die Beförderung der Arbeitslosen zu den Arbeiterkolonien und Notstandskolonien verdient in der großen Mehrzahl der Fälle die Eisenbahnfahrt den Vorzug vor dem Wandern auf der Landstraße. Behufs Erleichterung der Eisenbahnbeförderung in solchen Fällen hat der Minister der öffentlichen Arbeiten sich grundsätzlich damit einverstanden erklärt, Arbeitsnachweisestellen, welche die nötige Bürgschaft bieten, widerruflich die Vergünstigung zu gewähren, daß sie Gutscheine ausstellen, für welche von den Fahrkarten-Ausgabestellen Fahrkarten verabfolgt werden. Ueber die Fahrgelder rechnen die Arbeitsnachweisstellen mit den Eisenbahnen monatlich ab. Der genannte Minister hat sich ferner grundsätzlich nicht abgeneigt erklärt, diese Vergünstigung auch weiteren öffentlichen Arbeitsnachweisestellen der Gemeinden und gemeinnützigen Vereine und Anstalten, die die nötigen Bürgschaften bieten, widerruflich zu gewähren, sofern sich nach der pflichtmäßigen Prüfung der zuständigen Behörden ein Bedürfnis danach ergeben sollte. Entsprechende Anträge sind bei den zuständigen königlichen Eisenbahndirektionen anzubringen.

Der Inhalt dieses Erlasses ist nach dem obigen Rundschreiben des Ministers insofern noch zu ergänzen, als die Vergünstigung auch auf die Ausstellung von Gutscheinen für Fahrkarten nach der nächstbelegenen Arbeiterkolonie oder Notstandskolonie erstreckt werden kann.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Die Anordnung Kaiser Wilhelms, das deutsche Oberkommando in China aufzulösen und die Verminderung des ostasiatischen Expeditionskorps vorzubereiten, scheint schnell vollzogen zu werden. Aus Peking wird gemeldet: 2500 deutsche Marinesoldaten haben Befehl, in Abteilungen nach Kiautschou abzugehen, 1400 gingen Dienstag ab, 800 marschieren über Land. Die deutsche Kavallerieschwadron zu Kalgan kehrte am Sonntag nach Peking zurück. 5000 deutsche Truppen sollen innerhalb zwei Wochen abgehen. Sie kehren nach Deutschland in zwei Transportschiffen zurück.

* Nach einer Londoner Meldung aus Schanghai erhielten die deutschen Panzer „Brandenburg", „Kurfürst Wilhelm", „Weißenburg" und „Wörth" zu Woosung den Befehl, schon letzten Freitag nach Europa abzudampfen, doch traf Gegenordre ein, die Abreise ein paar Tage aufzuschieben.

* Für die in China zurückbleibenden Truppen der verbündeten Mächte wird, wie der „Berl. Lok.-Anz." wissen will, die Bildung eines neuen Oberkommandos für vorläufig erörtert. Ueber diese Angelegenheit finden augenblicklich Verhandlungen statt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Oberbefehl in die Hände eines französischen Generals gelegt wird.

* Die Gesandten in Peking hoffen, daß noch einige Versammlungen genügen, um die noch schwebenden wichtigeren Fragen zu regeln und dem Hofe den Weg zur Rückkehr nach Peking zu ebnen. Große Bedeutung wird dem kaiserlichen Erlaß beigelegt, in dem Li-Hung-Tschang und Tching angewiesen werden, die Verhandlungen schnell zum Abschlusse zu bringen, um dem Hofe die Rückkehr nach Peking zu ermöglichen. In diesem Dekret wird Li-Hung-Tschang und Tching gleichzeitig der Befehl erteilt, den Rückzug der verbündeten Truppen zu sichern. In diplomatischen Kreisen Pekings glaubt man, daß der Hof dringend wünsche, zurückzukehren wegen der Unbequemlichkeiten, die ihm der Aufenthalt in Singanfu verursacht hat. Die höheren chinesischen Beamten treffen Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm nahm am Mittwoch auf dem Tempelhofer Felde über die zweite Garde-Infanterie-Brigade eine Parade ab, zum Abenken an den 29. Mai 1888, an welchem Tage der todkranke Kaiser Friedrich in Charlottenburg die einzige Parade als Kaiser über diese Brigade abnahm. — Bei dem nach der Parade im Kasino des 2. Garde-Regiments eingenommenen Frühstück hieß Kaiser Wilhelm in seiner Rede die beiden französischen Offiziere, General Bonnal und Oberstleutnant Gallet, willkommen, die auf besondere Einladung des Kaisers der Parade beigewohnt hatten. Es sei dies das erste Mal, ebenso wie deutsche und französische Truppen zum ersten Mal Schulter an Schulter gegen einen gemeinsamen Feind in guter Waffenbrüderschaft und treuer Kameradschaft gekämpft haben.

* Kaiser Wilhelm empfing am Mittwoch den ehemaligen Finanzminister Dr. von Miquel in Abschiedsaudienz.

* Als Aussichten für die Einführung der deutschen Einheitsmarke stehen, gutem Vernehmen nach, für Württemberg recht günstig. Die Schwierigkeit lag, nach der „Frkf. Ztg.", auf dem Gebiete der Verrechnung. Es sind nun mehrere Methoden gefunden worden, die eine Verrechnung ermöglichen, so daß es thunlich erscheint, die Einheitspostmarke einzuführen, ohne daß Württemberg Gefahr läuft, in seinen Einnahmen geschädigt zu werden. Die Reichspostverwaltung soll sich in dieser Beziehung sehr entgegenkommend gezeigt haben. Es besteht alle Aussicht, daß die Sache rascher, als man bisher annahm, zur Entscheidung gelangt, und daß die Regierung sehr bald eine entsprechende Mitteilung an die Volksvertretung ergehen lassen wird.

* Ueber den geistigen Zustand des Schlossers Weiland in Bremen scheint man sich immer noch nicht klar zu sein. Jetzt ist derselbe nach der „Wes. Ztg." aus der Irrenanstalt wieder in das Untersuchungsgefängnis gebracht worden. Vor kurzem weilte in Bremen „eine Kommission, bestehend aus sechs hervorragenden Irrenärzten aus verschiedenen Städten, um im Auftrage des Reichsgerichts über Weilands Geisteszustand ein Gutachten zu erstatten."

* Hauptmann a. D. v. François ist dieser Tage mit Familie nach Swakopmund abgereist. v. François hat in der Nähe von Windhoek Grundbesitz erworben und gedenkt sich dauernd in Deutsch-Südwestafrika anzusiedeln. Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn gerade ehemalige Offiziere und Beamte aus dem Kolonialdienst nach ihrem Ausscheiden die Kolonien freiwillig wieder aufsuchen und sich an der Lösung wirtschaftlicher Aufgaben an Ort und Stelle beteiligen.

Frankreich.

* Das energische Auftreten Frankreichs gegen Marokko hat seine guten Früchte getragen. Marokko gab volle Genugthuung in allen schwebenden Fragen, inbegriffen die südalgerische Grenzfrage. Der Sultan ernsandte einen Minister nach Tua, um die Angelegenheiten gemeinsam mit den französischen Behörden zu ordnen. Ferner sendet der Sultan zur Besiegelung dieser Abmachungen einen Minister mit großem Gefolge nach Paris. Dieselbe Gesandtschaft wird sich auch nach Berlin begeben.

* Der Kriegsminister André, der in Troyes eingetroffen ist, um den Vorsitz bei den gymnastischen Wettspielen zu übernehmen, hielt bei Gelegenheit der Empfänge in der Präfektur an das Offizierkorps eine Rede, die einen seit längerem bei den offiziellen Persönlichkeiten Frankreichs nicht gekannten Revanche-Ton anschlug. Er hob hervor, daß die Armee kein anderes Ziel haben dürfe, als an der Stärkung der Macht zu arbeiten. „Arbeiten wir," fuhr der Minister fort, „um den Sieg vorzubereiten, und um unser Werk zu vollenden. Die Vaterlandsliebe legt uns die Pflicht auf, in unseren Kasernen zu arbeiten, uns fern zu halten dem Lärm von außen und ohne Wanken unsere Aufgabe, die wir übernommen haben, zu verfolgen, damit das siegreiche Frankreich eines Tages den Rang einnehme, den es ehemals inne hatte."

Italien.

* In Schia bei Verona soll nach Meldung eines Berliner Blattes ein Anarchist einen Selbstmordversuch gemacht und nach seiner Aufnahme ins Hospital erklärt haben, er sei ausgelost, um den deutschen Kaiser zu töten, er habe aber den Selbstmord vorgezogen. Mehrere verdächtige Briefe, die sich auf Komplotte gegen die Königin Helene, den Präsidenten Loubet, den Präsidenten der Schweiz und den Zaren beziehen, sollen mit Beschlag belegt worden sein. (Derartige Anarchisten-Geschichten sind in letzter Zeit vielfach durch die Zeitungen gegangen und mit Vorsicht zu genießen.)

Amerika.

* Der Oberste Gerichtshof der Ver. Staaten hat bezüglich der Verhältnisse der neuen Inselbesitzungen einen wichtigen Beschluß gefaßt. Hiernach soll der Kongreß ermächtigt werden, über die erworbenen Gebiete zu bestimmen und zu erklären, daß die betreffenden Besitzungen durch den Abtretungsvertrag nicht alle sich aus der Verfassung der Ver. Staaten ergebenden Privilegien und Rechte erwerben.

* Der vor kurzem zurückgetretene Präsident von Chile, Errazuriz, beschloß Wiedergenesung erst Sonntag gemeldet worden war, ist neuerdings, und zwar schwer, erkrankt. Sein Zustand gilt als hoffnungslos.

Afrika.

* Von einem Boerensiege in der Nähe von Pretoria, der schon vor einigen Wochen erfochten worden ist, freilich ohne daß die offizielle englische Berichterstattung dazu das Wort ergriffen hätte, berichtet das belgische Blatt „Petit bleu". Danach ist im Haag eine amtliche Depesche eingegangen, welche einen bedeutenden Sieg meldet, den die Boeren am 2. d. bei Kalkheuvel errungen haben. Die Boeren standen unter dem Oberbefehl von Beyers, einem Unterbefehlshaber Delareys, und unter dem Befehl Breitenbachs. Die Engländer verloren 49 Tote, 159 Verwundete, 600 Gefangene und 6 Geschütze.

* Durch einen schweren Unfall ist der Boeren-Kommandant Schoeman uns Leben gekommen. Beim Beschießen einer Lyddit-granate, die er in seinem Hause in Pretoria als Kuriosität aufbewahrte und am Sonntag seinem Familienkreise vorzeigte, zersprang das Geschoß und tötete Schoeman auf der Stelle, seine Tochter wurde tödlich, seine Frau und zwei andere Personen schwer verletzt. Schoeman hatte sich in der letzten Zeit im Interesse des Friedens verwendet, und wurde, nachdem er sich bei der Besetzung Pretorias durch die Engländer ergeben hatte, von den Boeren gefangen, jedoch bei der Besetzung von Pietersburg von den Engländern befreit. Seit dieser Zeit wohnte Schoeman in Pretoria.

Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen.

Der schon seit Jahren in deutschen Feuerwehr-Berufungskreisen gehegte Wunsch, in einer großangelegten Ausstellung die hohe Entwickelung des deutschen Feuerlösch-Wesens der Allgemeinheit zu zeigen, ist jetzt zur That geworden, und weit über den Rahmen einer engbegrenzten Fach-Ausstellung ist das Werk gediehen, das am 25. d. in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben wurde. Schon jetzt steht es fest, daß die Ausstellung eine Anziehungskraft auf Fachleute und Laien ausüben und ein hervorragendes Ziel der Berliner und der Fremden während dieses Sommers werden wird. Seit den Tagen der Berliner Gewerbeausstellung im Jahre 1896 — wir folgen hier der Schilderung der „Berl. Börs. Ztg." — hat kein hiesiges Ausstellungsunternehmen eine solche bauliche Ausdehnung gehabt, ist keines auf so breiter Basis begründet und während seiner Entstehung von Tag zu Tag so erweitert worden, wie die Feuerwehr-Ausstellung am Kurfürstendamm. In verhältnismäßig kürzester Zeit ist aus sandigem Boden heraus ein Meisterwerk der Architektur entstanden. Betritt man vom Kurfürstendamm aus das Ausstellungsterrain durch das Hauptportal, einem mächtigen, von zwei Türmen flankierten Thorbogen, der mit reichem, sinnerischen, auf Wesen und Zweck der Ausstellung hinweisenden Schmuck versehen ist, so fällt das Auge sogleich auf die herrlichste Blütenpracht, die sich dort entfaltet. In fünf einzelne Felder von größeren und kleineren Dimensionen eingeteilt, bildet die Gartenbau-Ausstellung einen weiten Halbkreis, aus dessen Mitte eine Fontäne ihre kühlenden Strahlen in die Lüfte sendet. Ganz links vom Haupteingang, an der Ecke vom Kurfürstendamm und der Albrecht Achilles-Straße, befindet sich das geräumige Haupt-Restaurant, das mit seinen breiten Veranden und ausgedehnten Hallen auch bei schlechtem Wetter jedem Massenverkehr genügt. Vor dem Restaurant in den dazu gehörenden Gartenanlagen erhebt sich der schmucke Musikpavillon. Rechts vom Eingang, an der Ecke der Nestorstraße, befindet sich der ebenfalls sehr geräumige Weißbier-Ausschank, der sich bis zum dorfseitigen Neben-Ein- und Ausgang hinzieht, woselbst auch das Polizeibüreau der Ausstellung errichtet ist. Den breitesten Raum nimmt natürlich das eigentliche Ausstellungsgebäude ein, das sich in reizvollen architektonischen Formen, in strahlend weißer Farbe, mit reichem Schmuck versehen und von roter Bedachung gekrönt, zu stattlicher Höhe erhebt, und sich in ganzer Breite von der Albrecht Achilles-Straße bis zur Nestorstraße über das Ausstellungsterrain erstreckt. Durch den Haupteingang des Gebäudes kommt man in den großen Saal mit feuersicherer Bühne, woselbst täglich Aufführungen oder Vorträge stattfinden. Auf der linken Seite des Haupt-Ausstellungsgebäudes, an der Albrecht Achilles-Straße, befindet sich eine erste Sehenswürdigkeit der Ausstellung: sechs Dioramen. Sie stellen dar: den Brand des Turmes der St. Lorenz-Kirche zu Nürnberg, den Brand von Hamburg, einen Waldbrand, den Brand der Vorstadt Mahle zu Moabit, Pompeji und die brennenden Naphtha-Behälter bei Baku. Gerade hinter dem Verwaltungs-Gebäude sind die Räume für Post und Presse eingerichtet, daran reihen sich nach größerem Zwischenraum, dicht an der Straße, Stallungen, Remisen und weitere Hofanlagen. Die Ausstellungsräume sind luftig und hell, nirgends entsteht ein Gefühl der Beengung, alles ist praktisch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0001

und übersichtlich angelegt, und die ausgestellten Gegenstände treten hier auf das vorteilhafteste in die Erscheinung. Hinter dem Hauptausstellungsgebäude breitet sich das große Versuchs- und Uebungsfeld aus, woselbst täglich Vorstellungen der Feuerwehren und praktische Uebungen stattfinden. Zu dem Zweck ist hier ein großes Steigehaus und vor demselben eine umfangreiche Tribüne errichtet. Auch diesem Teil der Ausstellung fehlt es nicht an gärtnerischen Anlagen, und sogar „das Auge der Landschaft" lacht uns aus dem prangenden Grün entgegen, das glitzernde Wasser, das sich zu einem künstlich angelegten See erweitert. Das ganze Ausstellungsbild ist ein freundliches, in dem Kunst und Natur in schönster Harmonie sich verschmelzen. Es ist unzweifelhaft, daß neben dem Wissens- und Sehenswerten, das die eigentliche Ausstellung bietet, auch der angenehme Aufenthalt im Freien, in den prächtigen Anlagen, eine große Anziehungskraft auf alle Besucher, fremde und einheimische, ausüben muß. Für den Fachmann aber bietet die Ausstellung eine reiche Quelle der Belehrung, wozu nicht allein die Beschickung derselben aus fast allen Teilen Deutschlands, sondern auch die reiche Beteiligung des Auslandes beiträgt. Die Ausstellung zerfällt in sechs Gruppen. Die erste Gruppe umfaßt das Feuerlöschwesen. Hier haben alle Großstädte Deutschlands, viele kleinere Gemeinden und vor allem die fremden Staaten ihr gesamtes Material, teils in ganzen Löschzügen, teils in einzelnen Wagen, in Abbildungen, Plänen 2c. bestehend, zu Schau gebracht. Sehr reichhaltig, darunter auch mit vielen neuen Erfindungen, beschickt ist die Gruppe II, die die Hilfe in Not und Gefahr vor Augen führen soll. In Gruppe III erhält man eine überschriftliche Darstellung der verschiedenen Materialien für Straßenreinigung, Straßenpflasterung und verwandte Arbeitszweige. In Gruppe IV lernt man das vielumfassende Gebiet der Feuersicherheits-Technik, in Gruppe V die mannigfachen Wohlfahrtseinrichtungen für Feuerwehren und endlich in Gruppe VI die weitverzweigte Literatur im Feuerlöschwesen kennen, der sich Werke der Kunst in bunter Mannigfaltigkeit anschließen. Was der Ausstellung nach außen hin eine solche Bedeutung verleiht, ist, daß sie nicht nur von den hervorragendsten Industriellen, sondern auch von zahlreichen Staatsanstalten und Behörden beschickt worden ist. So gehören u. a. zu den Ausstellern die Bibliothek der Königl. Akademie der Künste zu Berlin, die General-Intendantur der Königl. Schauspiele, das Germanische National-Museum zu Nürnberg, die historische Gesellschaft für die Provinz Posen, die historischen Museen der Universitäts-Bibliothek in Amsterdam und Christiana und viele ähnliche Institute. Vieles Schöne und Lehrreiche bietet somit die Ausstellung, die den Ruhm und die Bedeutung [illegible] der neuesten Einrichtungen der Weltverbündet: der Feuerwehr.

Von Nah und Fern.

Das Schiff der deutschen Südpolar-Expedition „Gauß" ist nunmehr durch das Reich übernommen worden, nachdem die Probefahrt in jeder Beziehung vortrefflich verlief und die Bedingungen noch übertroffen wurden. Das Schiff lief mit sieben Knoten Fahrt und bewies bei den Segelmanövern ganz vorzügliche Manövrier-Eigenschaften. „Gauß" führt jetzt die Reichs-Dienstflagge und wird noch einige Wochen zur weiteren Ausbildung der Mannschaft zu kurzen Fahrten in Kiel verbleiben, ehe es seine Reise nach den antarktischen Regionen antritt.

Zur Verhaftung der Bankdirektoren Schultz und Romeik von der Pommerschen Hypothekenbank berichtet das „Berl. Tagebl.", daß der verhaftete Direktor Schultz an den Inhaber des Warenhauses Tietz in Berlin ein Terrain in der Bayrischen Straße in Wilmersdorf zum Preise von 1400 Mk. pro Quadratrute verkauft hat, das er selbst, wie es heißt, mit 200 Mk. pro Quadratrute erworben haben soll. Sachverständige Kreise schätzen den Wert der Quadratrute des betreffenden Terrains auf 500 bis 600 Mk.

Das Mädchen mit der Maschine. Ein komisches Mißverständnis ist einem Landmanne jüngst in Berlin beim Mieten eines Mädchens widerfahren. Der Bauerngutsbesitzer G. in Blumberg kam dieser Tage in die Reichshauptstadt, um bei einem Vermittler eine Magd zu mieten. Er fand auch ein anscheinend geeignetes Mädchen und das Geschäft wurde, nachdem er 54 Mk. für Gebühren u. s. w. erlegt, zu stande gebracht. Im Laufe des Gesprächs hatte das Mädchen erwähnt, daß sie auch eine Maschine mitbringe. Nachdem die Stunde der Abfahrt von Berlin festgesetzt war, begab der Landmann sich nach einer Gastwirtschaft in der Prenzlauer Straße, wo er ausgespannt hatte und wo auch seine Familie sich aufhielt. Hocherfreut erzählte er den Seinen, was für ein tüchtiges Mädchen er gemietet habe; sie besitze sogar eine Nähmaschine und würde der Familie damit gute Dienste erweisen können. Zur bestimmten Stunde traf das Mädchen mit Gepäck im Gasthof ein; nicht gering war aber das Erstaunen der Landleute, als sie im Besitze der Magd ein — Fahrrad erblickten. Auf ihre Frage nach der Nähmaschine wies das Mädchen auf das Stahlroß; das sei eben ihre Maschine; sie habe die Gewohnheit, nach getaner Arbeit eine Spazierfahrt zu machen. Diese Eigenschaft der Magd übertraf alle Erwartungen der Landleute, so daß sie unter Verzicht auf die gezahlten Gebühren das „Mädchen mit der Maschine" in Berlin zurückließen.

Die Auslieferung des Pseudofürsten Lahaward-Manolescо, jenes Glücksritters und Hoteldiebes, der wegen zahlreicher Diebstähle und Schwindeleien von den Polizeibehörden fast aller Staaten Europas verfolgt und im Februar auf Veranlassung der Berliner Kriminalpolizei in Genua verhaftet wurde, hat auf italienischem Boden an zwei Vertreter der Berliner Kriminalpolizei stattgefunden. Nach seiner Aburteilung durch den zuständigen deutschen Gerichtshof und nach Verbüßung der ihm zuerkannten Strafe wird Manolescо an die nächstberechtigten Staaten abgeliefert. Auf diese Weise dürfte er nahezu für den Rest seines Lebens unschädlich gemacht werden. In Berlin hatte M. zuletzt einem Adjutanten eines russischen Großfürsten in einem Hotel ein Brillantenkollier im Werte von 40 000 Mk. gestohlen.

Eine Stadt ohne Droschken. Seit kurzem hat Bielefeld aufgehört die einzige Stadt von 63 000 Einwohnern zu sein, die bei solcher Größe keine Droschken hatte. Wer nach dem Bahnhof wollte und nicht an der auch erst vor einem halben Jahr eröffneten ersten Linie der elektrischen Bahn wohnte, mußte sich beim Fuhrwerksbesitzer einen Wagen bestellen und dafür 3 Mk. nebst 50 Pf. Trinkgeld zahlen. Von nun an werden 10 Taxameterdroschken diese Fahrt für 50 oder 60 Pf. leisten. Um einen Unternehmer zu bekommen, zahlt die Stadt im ersten Jahr [illegible] Mk. zu zweien [illegible] 2500 Mark Beihilfe.

Ein Raub der Flammen wurde in der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingstfeiertag das katholische Krankenhaus in Wipperfürth. Annähernd 80 Kranke, viele altersschwache Personen und Waisenkinder wurden sämtlich gerettet und in der Stadt sowie in den Krankenhäusern benachbarter Orte untergebracht. Ein kranker italienischer Arbeiter starb während der Rettung. Das Krankenhaus, ein großer und modern eingerichteter Bau war Anfang der 80er Jahre erbaut.

Liebesgaben für falsche Chinakrieger. Eine ergötzliche Geschichte wird aus Mainz berichtet. Dort sollten Offiziersburschen, die an einem Uebungsritt teilgenommen hatten, mit der Bahn nach dem Quartierort der Offiziere befördert werden. Die Burschen, etwa 40 an der Zahl, standen noch auf dem Bahnhofsplatz, als plötzlich ein braver Mainzer Metzgermeister mit der Frage herbeiststürzte: „Gelt, ihr geht nach China?" Die prompte Antwort der Leute war natürlich ein kräftiges, von einem verstohlenen Lächeln begleitetes „Jawohl!" Der Metzgermeister, der zur Zeit auch einen Sohn beim Militär hat, fragte darauf bei den anwesenden beiden Vorgesetzten an, ob er den Leuten von seiner Wurst mit auf die Reise geben dürfe. Die Vorgesetzten, die von den Voraussetzungen, von denen der Mann ausging, nichts wußten, meinten, daß er den Leuten das Vergnügen immerhin bereiten könnte. Der patriotische Metzgermeister eilte nun sofort per Rad nach Hause und kehrte nach kaum einem Viertelstündchen mit einem großen, mit Würsten gefüllten Korbe zurück. Er begann sofort mit der Austeilung und schmunzelnd nahmen die Offiziersburschen die Gaben an. Die letzte der Würste, eine kernige, leckere Cervelatwurst, händigte der gebefreudige Metzgermeister einem Burschen mit dem Hinzufügen ein, die solle er unterwegs den Vorgesetzten überreichen, die sei so dauerhaft gearbeitet, daß sie bis — nach China halte. Zu guterletzt wandte sich der Metzgermeister an die beiden Vorgesetzten und bat sie: „Gelle Se, meine Herren, wann Se emol drüne in China sinn, do sinn Se ach so gut und schicke m'r emol e Ansichtskaart?" Ganz erstaunt fragten die beiden: „Ja, wohin denken Sie denn, daß die Burschen reisen?", worauf der Metzger erwidert: „Ei no, die fahre doch nach China." — „Nee, meinten der Feldwebel und der Sergeant, „die fahren nicht nach China, die fahren ja nach — Wörrstadt." Was da der Metzgermeister für ein Gesicht machte, und wie er nach seinen Würsten guckte, soweit die noch nicht bei den braven „Chinakriegern" verschwunden waren — das kann man sich ungefähr vorstellen.

Unverbesserlich. Ein 20 Jahre alter Verwaltungskandidat aus Riedlingen ist an seinem Wohlthäter zum Diebe geworden. Erst kürzlich aus dem Zellengefängnis Heilbronn entlassen, wo er wegen Urkundenfälschung eine einjährige Gefängnisstrafe absaß, trieb er sich im Allgäu umher und stahl einem Pfarrer, der ihm vorübergehend Aufnahme gewährt hatte, einen Pfandbrief von 2000 Mk. In einem Geschäft in Ulm wollte er mit einem Kupon vom Jahre 1903 Schuhe bezahlen und benahm sich dabei so verdächtig, daß seine Verhaftung veranlaßt wurde. Er legte dann auch ein Geständnis ab.

Ergreifung eines russischen Verbrechers auf deutschem Boden. In der Nacht zum 25. d. tötete ein berittener russischer Grenzsoldat seinen Wachtmeister und wurde flüchtig. Infolge eines hinter ihm erlassenen Steckbriefes wurde er in einem Gasthofe zu Soldau erkannt und festgenommen. Er ist der That geständig und wird nächstens zur Aburteilung der russischen Behörde übergeben.

Die gepfändete Leiche. Aus Essegg (Kroatien) wird gemeldet: Von einem hiesigen Frachtenschiff ist dem Steuermann Frech der vier Jahre alte Sohn Martin Frech in die Drau gefallen und spurlos verschwunden. Die Leiche des Kindes hat der Fischer Stephan Ovwitz aus Sarvas im Ried Groß-Bosar bei Benje gefunden und weigert sich, dieselbe ohne Bezahlung den Eltern zurückzugeben, der Unmensch hält die Leiche des Kindes, an einem Strick angebunden, am Donau-Ufer im Wasser als Pfand für den geforderten Finderlohn verborgen. Die Sache wurde der Behörde angezeigt, welche die Untersuchung eingeleitet hat.

Eine Dame, die den Aermel-Kanal durchschwimmt. Madame Jacesseu, eine Rumänin von Geburt, unternahm im verflossenen Sommer einen Versuch, den Aermel-Kanal zwischen Calais und Dover zu durchschwimmen. Die kühne Dame gibt jetzt ihre Absicht kund, das schwierige Experiment, das ihr damals mißlang, noch einmal, und zwar von der englischen Küste aus zu unternehmen.

Die bestenerten Orden. Vor einiger Zeit starb der berühmte italienische General Cosenz. Unter den Gegenständen, die er seinen Erben hinterließ, befanden sich auch seine zahlreichen Ordensauszeichnungen. Der italienische Fiskus verlangte nun für diese Kreuze und Ordensbändchen 84 Lira Erbschaftssteuer. Die Erben wollten sich das nicht gefallen lassen und klagten gegen die Finanzverwaltung. Dieser Tage ist nun ein Urteil der römischen Zivilkammer ergangen, in dem erklärt wird, daß Ordensdekorationen als zum historischen und patriotischen Erbgut des Volkes gehörig anzusetzen und deshalb von der Erbschaftssteuer befreit seien. Der Fiskus hat aber bereits gegen das Urteil der ersten Instanz Berufung angemeldet. Wenn er siegen sollte, dürfte auf dem Ordensmarkte ein großer Preissturz zu erwarten sein.

Große Unterschleife wurden in der „Weiblichen patriotischen Gesellschaft" zu Petersburg, die der Zarin-Witwe untersteht, entdeckt. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Staatsrat Jewdokimow, Ehrenmitglied vieler Wohltätigkeitsanstalten und eine der angesehensten Persönlichkeiten von Petersburg, hat während fünf Jahre die Kasse der Gesellschaft planmäßig geplündert. Die Höhe der von Jewdokimow unterschlagenen Gelder beträgt 350 000 Rubel. Jewdokimow fälschte die Bücher der Gesellschaft so geschickt, daß die Rechnungsprüfer leicht getäuscht wurden. Auch in der Staatsbank trug man kein Bedenken, die gefälschten Anweisungen Jewdokimows anzunehmen. Jewdokimow befindet sich bereits in Haft.

Der Liebestod einer Griechin. Das schönste Mädchen in Lechoma bei Volo, einem Dorfe, das in seinen Zitronenhainen fast verschwindet, war die 17jährige Aspasia. Der Auserwählte ihres Herzens war, ihrer leuchtenden Schönheit würdig, ein wahrer Apoll. Aber der Vater Aspasias wies den unbegüterten Jüngling hart ab, als er bei ihm um die Hand seiner Tochter anhielt. Und alsobald ward Hochzeit anberaumt mit einem 40jährigen, wohlhabenden Landmann aus dem Dorfe, der Aspasia schon lange geliebt hatte. Diese ließ alles willenlos über sich ergehen und wie ein blasses Marmorbild stand sie da im Schmuck ihrer bräutlichen Orangenblüten. Aber als die Kirchenglocken läuteten und der vom Bräutigam in der Kirche schon sehnsüchtig erwartete Brautzug soeben das Hochzeitshaus verlassen wollte, stürzte die schöne Aspasia in das Zimmer ihres Vaters, riß seinen Revolver von der Wand und erschoß sich im Brautkleid.

Unter wahrhaft phänomenaler Hitze hat Nordamerika augenblicklich zu leiden. Eine ungeheure Wärmewelle erstreckt sich von New York bis zum Winnipeg-See in Kanada. Aus den verschiedensten Orten werden zwischen 50 und 55 Grad im Schatten gemeldet.

Madame Rigo, die ehemalige Prinzessin von Chimay und noch früher Mitz Klara Ward, ist soeben von dem Gerichtshof von Chicago unter Kuratel gestellt worden. Seit 1894 soll die Dame an Kapital und Einkommen bald eine Million Dollar ausgegeben haben. Einmal hat sie ein paar Ohrringe mit Diamanten für 100 000 Mk. gekauft und am folgenden Tage für 15 000 Mk. im Leihhause wieder versetzt; das Auslösen aber hat sie bis heute noch vergessen. Ein anderes Mal kaufte sie 32 Roben und 18 Hüte an einem Tage und verkaufte sie in der folgenden Woche zu einem Spottpreise.

Wo lag das Paradies? Um festzustellen, wo das Paradies der Bibel zu suchen ist, das nach seiner Beschreibung [illegible] gelegen sein kann, hat ein reicher Chicagoer Phantast, namens Morin Jessups, eine Expedition mit allen möglichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgerüstet, die sich bereits von Chicago nach Klondyke unterwegs befindet. Nichts wird die Teilnehmer, zu denen mehrere Professoren und Männer der Wissenschaft gehören, daran hindern, an einem besonders schönen Punkt auf ihrer Tour den Garten Eden zu proklamieren, um dort mit Muße und Behagen die 200 000 Mark zu verzehren, die Mr. Jessups ihnen als erste Rate ausgezahlt hat.

An der Pest waren in Kapstadt bis Sonntag insgesamt 608 Personen erkrankt, hiervon haben 308 Fälle mit dem Tode geendet.

Gerichtshalle.

Würzburg. Am hiesigen Schöffengericht wurde am 14. März der mehrfach vorbestrafte 20 Jahre alte Erdarbeiter Englert von Hammersbach wegen Körperverletzung zu einer Zusatzstrafe von einem Monat bezw. neun Monat Gefängnis verurteilt. Mit den Worten: Das kann ich mir nicht gefallen lassen, griff Englert, der sich während der Verlesung des Urteils ganz ruhig verhalten hatte, nach der auf den Gerichtstisch stehenden Streusandbüchse und schleuderte sie dem Vorsitzenden in die Brust. Nur

Geiz und Liebe.

9) Kriminalroman von W. Spangenberg.

(Fortsetzung.)

Erst selten, dann öfterer ließ sich Amalie bewegen, mit in Gesellschaften oder nach dem Theater zu gehen, und diese Abwechslung brachte ihr die nötige Zerstreuung, verscheuchte die düsteren Gedanken und wirkte wohlthätig auf ihren Gemütszustand. Bei solchen Gelegenheiten war es natürlich nicht zu umgehen, daß sie mit Herren in Berührung kam und des einen oder anderen besonderes Interesse erweckte — um so mehr, als es in den Kreisen, in denen Wendlin mit den Seinigen verkehrte, kein Geheimnis mehr war, daß sie ein Vermögen von über hunderttausend Mark besaß.

Eine derartige Partie machen zu können, mußte manchem jungen Manne begehrlich erscheinen, weshalb die Zahl derer, die sich Amalie zu nähern bemühten, ihre Gunst zu gewinnen suchten, fortgesetzt vermehrte. Allein die von allen Seiten Umworbene zeigte sich sehr wenig geneigt für die Schmeicheleien und Galanterien ihrer Verehrer, sie begegnete diesen vielmehr zwar mit freundlichem Ernst, aber entschieden zurückhaltend, wie dies ihrem veränderten Naturell und der sonstigen Situation entsprach. Wendlin unterließ es denn auch nie, die Herren vertraulich auf die trüben Erlebnisse Amaliens hinzuweisen und ihnen so eine Richtschnur für ihr Verhalten zu geben.

Die meisten der Herren waren rücksichtsvoll genug und beachteten diese Ermahnungen Wendlins, nicht alle. Vorzugsweise ein junger Kaufmann drängte sich oft auffällig kühn an Amalie heran, suchte ihre Aufmerksamkeit ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen und erging sich dann in überschwänglichen Redensarten. Er sollte für das geringe Maß von Zartgefühl und Takt, das er bewies, eine derbe Zurechtweisung erfahren. Es war während einer Konzertpause, die meisten der Damen und Herren, welche am Tische saßen, hatten auf kurze Zeit den Saal verlassen, und diesen Augenblick glaubte er ausnützen zu sollen, seinen stürmischen Gefühlen Ausdruck zu geben.

„Fräulein Hartwig, erraten Sie nicht, welch heilige Empfindungen es sind, die ich für Sie in meinem Herzen trage? Ich flehe Sie an, sagen Sie auch mir, daß —"

Sie ließ ihn nicht ausreden, rasch entzog sie ihm die Hand, die er ergriffen und mit sichtlicher Entrüstung erwiderte sie:

„Herr Klemm, es ist nicht das erste Mal, daß Sie mir Andeutungen machen, für die ich weder Sinn noch Neigung habe. Sie wissen, welch' schwere Prüfungen hinter mir liegen, es ist Ihnen auch bekannt, daß ich in absehbarer Zeit nicht daran denke, mich zu verheiraten, ja es ist überhaupt sehr fraglich, ob ich mich zu diesem Schritt je noch entschließen werde —"

„Aber, Fräulein —"

„Bitte, lassen Sie mich ausreden! Selbst wenn ich es thun würde, ich vermisse in Ihrem Benehmen dasjenige Maß von Takt, das ich unbedingt von einem Mann fordere, der auf mein Vertrauen Anspruch erhebt. Bemühen Sie sich daher nicht weiter!"

Diese an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Worte übten eine niederschmetternde Wirkung auf Klemm. Er wagte nicht mehr, zu Amalie aufzublicken, verwirrt, sprachlos saß er einige Sekunden da; e merkte nicht, wie die fragenden Blicke der jetzt zurückkehrenden Damen und Herren auf ihm ruhten, erst die Klänge der Kapelle schreckten ihn aus seiner Betäubung auf. Er erhob sich und schwankte hinaus wie ein Trunkener.

„Was hat's denn zwischen dir und Herrn Klemm gegeben?" flüsterte Johanna ihrer Freundin zu.

„Du kannst dir's wohl denken! Ich habe seine Zudringlichkeiten ein- für allemal zurückgewiesen und bin dessen gewiß, daß er uch nun in Ruhe läßt."

„Das hast du recht gemacht, er ist ei borniertes, dünkelhafter Mensch!"

An diesem Abend ging Amalie m dem festen Vorsatz nach Hause, fortan aller Vergnügungen fern zu bleiben, und sie ließ sich darin durch nichts beirren — trotzlich zum Verdruß der Wendlinschen Familie, die sich Vorwürfe darüber machte, ihre Freundin wider Willen mit in Kreise gezogen zu haben, in denen sie sich nicht wohl fühlte.

„Zürnen Sie uns nicht, liebe Amalie" bat Frau Wendlin, „wir haben ja das Beste gewollt und bedauern, daß Ihnen Unannehmlichkeiten daraus erwachsen sind."

„Ich weiß es sehr wohl, und bin Ihnen herzlich dankbar für Ihre Güte und Liebe. Auch ich werde, so hoffe ich, wieder eine ebere werden, doch dazu helfen nicht künstliche Mittel, die Zeit nur wird meine Wunden zu heilen vermögen."

Der Winter war geschieden, der Frühling ins Land gezogen, neues Leben sproßte ringsherum; in vollem Blütenschmuck prangten Bäume und Zweige, balsamische Düfte erfüllten die Luft, lustig ließen die munteren Vögel ihre Lieder erklingen, Bienen und Schmetterlinge schwirrten von Blume zu Blume, um aus deren Kelchen den süßen Nektar zu saugen — ein Bild so schön und verlockend, daß es selbst den verknöcherten Stubenhocker mächtig hinauszog in Gottes freie Natur.

Amalie stand am Fenster und ließ sinnend ihren Blick über den sorgfältig gepflegten Garten schweifen, nach der Laube hin, in der sie vor nun Jahresfrist wiederholt an der Seite des Geliebten gesessen. Auch damals war es ja Mai, zeigte sich die Natur in ihrem Brautkleide — dem Brautkleide, mit dem geschmückt sie, geführt von Lambert, bald vor den Traualtar treten wollte. Wie froh war sie in jenen Tagen, wie glückverheißend erschien ihr das Leben! Und heute? Amalie seufzte schwer, in ihren Augen schimmerte es feucht, sie wandte sich ab und suchte Johanna auf.

„Höre, liebe Freundin," sagte sie bewegt, „ich habe einen Plan gefaßt, bei dessen Ausführung du mir behilflich sein mußt, ich bitte dich darum!"

„Nun, was willst du denn thun?" fragte jene überrascht.

„Eine Reise unternehmen, ich möchte wieder einige Monate nach Meran, ich glaube, es wird mir zuträglich sein."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0002

durch den Umstand, daß der zufällig im Saale befindliche Rechtsanwalt dem Attentäter in den Arm fiel, verfehlte das unmittelbar darauf geschleuderte, mehrere Pfund schwere metallene Tintenfaß sein Ziel und flog hart an dem Kopfe des Richters vorbei. Bei seiner Abführung aus dem Saale, der sich finalert nach Kräften widersetzte, erlitt der Fahrradhändler H. von Heidingsfeld eine Verletzung am Finger und einen Tritt ans Schienbein. Der Angeklagte, der diesmal von zwei handfesten Schutzleuten überwacht wurde und sich ganz niedergeschlagen zeigte, wurde zu 1 Jahr und 3½ Monat Gefängnis verurteilt.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Ueber den Hafen von Swakopmund wurden kürzlich in der Presse ungünstige Urteile verbreitet. Es wurde dabei u. a. behauptet, daß Swakopmund trotz des Molenbaues „immer nur ein sehr unsicherer Hafen ohne jede größere Zukunft" bleiben werde. Diese Behauptung ist, wie in der ‚Deutschen Kolonialztg.' überzeugend nachgewiesen wird, gänzlich aus der Luft gegriffen. Der Molenbau hat jetzt schon die Folge, daß die Landung in Swakopmund ohne Schwierigkeit stattfinden kann, und was die Zukunft betrifft, so ist Swakopmund seiner Lage nach dazu bestimmt, gerade den Verkehr mit denjenigen Teilen des südwestafrikanischen Schutzgebiets zu vermitteln, in welchem sich das wirtschaftliche Leben der Kolonie jetzt schon am stärksten entwickelt hat und sich auch weiterhin nach Vollendung der Bahn von Swakopmund nach Windhoek am kräftigsten entwickeln wird. Weiter wird ausgeführt: Die Aussichten für die künftige Bedeutung von Swakopmund würden noch günstiger sein, wenn die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft den Plan aufgäbe, für ihre Erzausfuhr eine Bahn nach einem portugiesischen Hafen zu bauen, und wenn sie statt dessen die Verbindung mit Swakopmund erstrebte. Durch eine solche Aenderung ihrer Absichten würde die genannte Gesellschaft nicht bloß den allgemeinen Interessen des Schutzgebiets, sondern auch dem eigenen Interesse besser dienen als durch die Bahnführung über den Kunene nach einem portugiesischen Hafen; denn die Ausführung des letzteren Projekts wird sicherlich viele Millionen mehr kosten, als eine Schienenverbindung zwischen den Otavi-Minen und Swakopmund. In der Luftlinie beträgt die Entfernung zwischen den Otavi-Minen und der Tigerbai ungefähr 650 Kilometer, die Entfernung zwischen den Otavi-Minen und Swakopmund ungefähr 420 Kilometer, und wenn die Otavi-Bahn in südöstlicher oder südlicher Richtung nach einer Station der Swakopmund-Windhuker Staatsbahn (Karibib oder Okahandja) geführt würde, so wären nur etwa 270 oder 240 Kilometer zu bauen. In diesem Falle würde die Bahn die fruchtbarsten Teile des Schutzgebietes berühren, und da die Regierung gewiß gern bereit wäre, hier dieselben Zugeständnisse hinsichtlich des Geländes auf beiden Seiten der Bahn zu machen, welche die Otavi-Bahn bis zum Kunene eingeräumt sind, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Gesellschaft daraus weit größere Vorteile ziehen könnte als aus der Verwertung des zur wirtschaftlichen Ausnutzung weit weniger geeigneten Geländes auf der Strecke Otavi—Kunene.

Rekruten werden gesucht!

Wenn man den Annoncenteil größerer Südafrikanischen Blätter durchsieht, so kann man sich einer stillen Heiterkeit oft nicht erwehren. England braucht nämlich trotz aller erhebenden Versicherungen seitens der Minister im Parlament Leute zum Weiterführen des Krieges, und da die englische Heeresverwaltung bekanntlich auf der Höhe der Zivilisation steht (was nicht zu bestreiten ist, da die Engländer es selbst unumwunden zugeben), so sucht sie auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Rekruten. Die Annoncen sind oft recht interessant. Nach dem Grundsatz, daß das Klappern zum Handwerk gehört, wird zunächst meist auf die Waffenthaten hingewiesen, welche das betreffende Korps schon verbrochen hat; es wird ferner meist angegeben, welcher Offizier das Korps befehligt, und darauf kommt die Hauptsache, nämlich die Bezahlung der tapferen Krieger. So wurden Rekruten aufgerufen für die South African Light Horse, Brabants Horse, Marshalls Horse, Natal Mounted Infantry u. s. w. In der letzten Zeit erschienen besonders die folgenden Anzeigen: „Rekruten gesucht für das Natal Composite Regiment, befehligt von Oberst Evans. Berittigt werden 200 Mann, da die Stärke des Regiments auf 500 Mann gebracht werden soll ꝛc." Oberst Evans, nebenbei bemerkt in gewöhnlichen Zeiten ein kleiner Spediteur und Makler in Durban, befehligt also ein „Regiment" in der Stärke von 300 Mann! Der Werbe-Offizier des Eisenbahn-Pionier-Regiments macht bekannt, daß er Leute sucht, welche schießen können; dieselben werden zur Bewachung der Bahnlinie bei Johannesburg verwandt. Als spezielle Anpreisung dient, daß die Leute „eine prächtige Ausrüstung" erhalten, ferner, daß die Komitees der Johannesburg-Flüchtlinge jedermann sehr empfehlen, diesem Regiment beizutreten. Für korps an „Imperial Hospital Korps" werden auch Leute gesucht und wird allen, welche mit diesem Korps liebäugeln sollten, versichert, daß sie die Fähigkeit des Reitens und Schießens nicht zu besitzen brauchen, daß die Arbeit leicht sei, und ferner wird ausdrücklich versichert, daß die Mahlzeiten regelmäßig erfolgen! Weiter werden Rekruten gesucht für „Steinaeckers Horse", welche von Major Steinaecker befehligt werden. Herr v. Steinaecker ist ein Vollblut-Deutscher; da er aber auf englischer Seite ist, zählt er natürlich nicht zu den „deutschen Söldnern", auf welche die englische Presse so weidlich schimpfte, wenn sie für die Boeren kämpften. Die Bezahlung in Steinaeckers Truppe ist etwas besser als in anderen irregulären Korps, dafür müssen die Leute aber für drei Jahre zeichnen. Unter den Vorteilen, welche diese glückliche Truppe vor anderen vorraus hat, wird auch aufgeführt, daß die Rationen größer sind als anderswo. So hat jede der unzähligen irregulären Truppen ihre eigenen Reize und Lockmittel und die patriotische junge Mann, welcher sein Leben auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen will, muß sich vorkommen, wie der Esel zwischen zwei bis mehreren Heubündeln.

Zwei eigenartige Pfingstvolksfeste,

deren Ursprung in uralte Zeiten zurückzuführen ist, haben sich bis heute in Thüringen erhalten. Man erzählt der ‚Tägl. Rundsch.' darüber: Das eine führt den Namen „Buntschecke" und wird in Molschleben bei Gotha am Pfingstmontag gefeiert. Eröffnet von zwei jugendlichen Herolden, bewegt sich unter Vorantritt der Ortsmusik ein bunter Zug von Kindern durch das geschmückte Dorf, dessen uralter Kirchturm heute in lichtem Maiengrün prangt. Die größeren Knaben sind teilweise behelmt, manche mit Spießen, Säbeln und anderen Waffen versehen, die an den dreißigjährigen Krieg erinnern sollen, andere tragen Fahnen; die Kleinen aber reiten (auf und sonders auf Steckenpferden. Diese bestehen aus geringelten Weidenruten und werden deshalb „Buntschecken" genannt. Vor der Pfarrei, der Schulzenwohnung, den Schulen ꝛc. wird Halt gemacht und den betreffenden Spitzen der Gemeinde ein Hoch gebracht. Nach Beendigung des Umzuges erhalten die Pfingstreiter Kuchenschnitte am Backhause, unter lautem Jubel werden die Buntschecken zerschlagen, und dann geht es zum Kindertanz, wo Lust und Freude ihren Höhepunkt erreichen. Ueber die besondere Veranlassung zu diesem Brauch des Pfingstreitens wird folgende Sage erzählt: Vor dem Dorfe lagerte im dreißigjährigen Kriege einst ein feindlicher General. Er wollte durchaus den verhaßten Ort zerstören und stellte deshalb den Einwohnern zur Loskäufung aus seiner Gewalt eine unerfüllbare Bedingung. Das arme Dorf, welches nach den vielen Brandschatzungen fast kein Vieh, vor allem aber keine Pferde mehr hatte, sollte nämlich 200 Buntschecken (scheckige Pferde) liefern, die obendrein von einer einzigen Mutterstute stammen müßten. Aber die klugen Molschleber wußten Rat. Buntschecken nannte man ja die durch Ablösung von Ringelgarn zweifarbigen Stäbe, die ihre Kinder als Steckenpferde benutzten. Sie schnitten 200 Ruten von einem Weidenbaum, richteten sie kunstgerecht her und ließen darauf ihre Kinder nach dem feindlichen Lager reiten, wo sie die geforderte Kontribution abliefern sollten. Der General wurde durch diese List und mehr noch durch die Unschuld der Kinder so freundlich gestimmt, daß er dem Dorf gegenüber Milde walten ließ.

In der goldenen Aue zwischen Harz und Kyffhäuser liegt das Dorf Quastenberg, zu dessen „Quastenfest" am dritten Pfingstfeiertage die Bewohner der Umgegend zu Tausenden zusammenströmen. Die Gemeinde Quastenberg hat das Recht, in dem fürstlich Stolberg-Roßlaschen Wald „Rückfeld" einen Eichenbaum auszusuchen und zu fällen. Dieser darf nur von 16 Burschen auf Tragbäumen und mittels Sitzen, welche ebenfalls im Rückfelde gehauen werden, nach dem Quastenberge geschafft werden. Daselbst wird er seiner Rinde entkleidet und mit einem Kranze von der Größe eines Wagenrades, einer Spitzquaste und zwei Seitenquasten geschmückt. Kranz und Quasten bestehen aus Birkenreisig. Der so geschmückte Baum heißt die „Quaste". Sie wird am Vormittage des dritten Pfingsttages aufgerichtet nach einem Gottesdienste, von dem Burschen, versehen mit Ober- und Untergewehr, unter Musik und Trommelschlag hinauf auf den Quastenberg ziehen. Nach Aufrichtung der Quaste thun die ältesten Burschen drei Schüsse durch das große Kranzrad. Am Nachmittage wird unten im Dorfe getanzt und das „Quastenbier" getrunken, welches nach dem Erlös der Tragbäume und Sitzen beschafft wird. Ueber die Entstehung des Festes erzählt die Sage folgendes: Das einzige vierjährige Töchterchen des Herrn von Knauth, des Burgherrn der Finsterburg, hatte sich am Tage vor Pfingsten beim Blumensuchen im nahen Walde von der Wärterin entfernt und verirrt. Der unglückliche Vater entbot alle seine Mannen und durchstürmte nach allen Richtungen den Forst, ohne das Kind zu finden. Endlich am dritten Pfingsttage trafen die Quastenberger das kleine Fräulein beim Dorf Rotha auf einer Wiese sitzend und beschäftigt, einen Kranz zu flechten, den es mit zwei Blumensträußchen (Quasten) geschmückt hatte. Ein Köhler, dessen Hütte nahe dabei stand, hatte es gefunden und gerettet. Hierauf zogen sämtliche Dienstleute und die Quastenberger, der Köhler und das wiedergefundene Kind an der Spitze, in Prozession zur Finsterburg hinauf. Hundertstimmiges Jubelgeschrei durchbrauste die Wälder; der Vater sieht den Zug herankommen, eilt hinab und drückt das wiedergefundene Kind, das ihm entgegenruft: „Da Väterchen, habe ich dir eine schöne Quaste mitgebracht!" mit Freudentränen an seine Brust. Er stellte ein Freudenfest an und schenkte zum dankbaren Andenken den Dörfern, deren Bewohner nach dem Kinde gesucht hatten, die „Landgemeinde" (eine große Fläche Landes zwischen Quastenberg, Heinrode, Horla, Rotha und Breitenbach), den Rothaern einen Felsenkeller bei Frankenheim, auf welcher das Kind gefunden wurde. Seine Finsterburg nannte er von da ab Quastenburg und stiftete das Quastenfest zum Andenken an jenes Ereignis.

Eine fingierte Millionenerbschaft.

Eine pfiffige Schwindlerin hat mit Hilfe einer vorgespiegelten Millionenerbschaft jahrelang in Wien auf Kosten Leichtgläubiger höchst angenehm gelebt. Schon im Jahre 1883, so erzählt das „Neue Wiener Tagblatt", hat Johanna Küttler das Gerücht verbreitet, ihr im Jahre 1879 in Amerika verstorbener, steinreicher Onkel habe sie testamentarisch zur Universalerbin seines viele Millionen betragenden Vermögens eingesetzt; das Erbe werde ihr jedoch erst achtzehn Jahre nach des Erblassers Tod ausgefolgt. Es sei aber noch eine weitere Klausel daran geknüpft: sie dürfe nämlich laut ausdrücklicher testamentarischer Verfügung bis zur Einantwortung der Erbschaft keinerlei Schulden machen. Die Erzählung übte die von der Frau vorhergesehene Wirkung. Von allen Seiten kamen die Leute und drängten ihr Geld förmlich auf. Die Frau wies die Darlehen im Hinblick auf die Klausel zurück und nahm nur dann Geld, wenn es ihr als nicht rückzahlbare Unterstützung geboten wurde. Nachfrage nach der Erbschaft bei dem Advokaten zu halten, geraute Frau Küttler ersann Ausflüchte, und als sie schließlich ihre Opfer nicht länger hinhalten konnte, spielte sie ihren letzten Trumpf aus: Der Anwalt habe doch das sorgsam gehütete Geheimnis erfahren, daß sie Schulden gemacht, und so sei die Erbschaft für sie verloren. Der ganze Millionennachlaß falle nunmehr ihrer Tochter zu und werde dieser erst bei erlangter Großjährigkeit ausgezahlt. Bis zu diesem nicht mehr allzu fernen Termin müßten sich die Gläubiger gedulden; dann freilich werde sie im Gold schwimmen und gleich einer Fürstin lohnen. Wieder verflossen so zwei Jahre, bis das Phantasiegewebe jetzt endlich zerrissen wurde. Für das Vertrauen, welches Johanna Küttler bei ihren Opfern genoß, ist der Umstand charakteristisch, daß diese sämtlich noch heute festsetzt an die Existenz des Millionenerbes glauben.

Buntes Allerlei.

Bücher für Kiautschou. In Tientsin sind durch den Hilfsdelegierten der freiwilligen Krankenpflege, v. Hanneken, zwei Lese- und Schreibzimmer für deutsche Soldaten eingerichtet worden, die von den Truppen stark besucht werden. Herr v. Hanneken richtet nun an alle Deutschen die Bitte, auch ihrerseits neuere Lektüre den Lesezimmern zuzuführen. Die Lagerkommandantur in Tientsin dürfte gern bereit sein, eine Verteilung vorzunehmen.

Das „Weiße Rößl" verkauft. Das allen Besuchern des Salzkammergutes wohlbekannte Hotel „Zum weißen Rößl" in St. Wolfgang, die Wiege des Blumenthal-Kadelburgschen Schwankes, ist kürzlich in anderen Besitz übergegangen. Es wurde samt den dazu gehörigen Liegenschaften um 105 501 Kronen an den Brauereibesitzer Anton Dreher in Schwechat bei Wien verkauft. Das „Weiße Rößl" war ehedem eine Weiheſtätte der Kunst. Es hat einen „Scheffelsaal", der voll prächtiger Bilder Münchener Maler hängt. Noch schöner aber ist die Aussicht ins Freie, die man von hier zugleich über den Wolfgang-See und über den Schafberg genießt.

Der König und die Schildwache. Der König von Italien ging unlängst in Zivilkleidung im Park des Quirinal spazieren. Er näherte sich einer Schildwache, und der Soldat präsentierte das Gewehr. „Du weißt also, wer ich bin?" fragte der König, der stehen geblieben war. „Der König," antwortete der Soldat. Viktor Emanuel lächelte befriedigt und wollte weiter gehen, als der Soldat ihn aufhielt: „Hier ist kein Durchgang," sagte er. Der König that, als wenn er nichts gehört hätte, und machte wieder Miene, weiterzugehen. Die Schildwache aber wiederholte noch einmal: „Meine Ordre lautet, daß ich hier keinen Menschen passieren lassen darf, selbst den König nicht." Der König erwiderte lachend: „Du hast recht," und kehrte um. Zwei Tage später gab der Hauptmann der Kompanie dem Soldaten eine silberne Uhr mit dem Wappen des Königs und mit der Inschrift: „Dem Soldaten, der die Weisung zu befolgen weiß."

Schnell gefaßt. Ehemann: „Ich sage Ihnen, lieber Freund, folgen Sie meinem Rate und heiraten Sie nicht." — Frau (die das Gespräch belauschte): „Was wagst du zu sagen?" — Ehemann: „Laß' mich doch ausreden, liebe Adelheid. Ich wollte sagen, heiraten Sie nicht, denn eine solche Perle von einer Frau, wie ich sie habe, gibt es nicht mehr auf der Welt."

„Das glaube auch ich, aber ich würde deine längere Abwesenheit sehr empfinden."

„Ich will nicht allein reisen, du sollst mich begleiten, auf meine Kosten mit mir gehen."

„Wenn der Vater, meine Eltern einwilligen!"

„Sie werden nichts dagegen einwenden, komm, wir wollen sofort mit ihnen reden."

Wendlin machte allerdings, wie Johanna vorausgesehen, einige Bedenken gegen das Projekt geltend, soweit seine Tochter dabei in Betracht kam, gab aber schließlich seinen Widerspruch auf und begleitete sogar die beiden Mädchen nach Meran, um für deren passende Unterkunft Sorge zu tragen.

Der Erfolg war auch diesmal ein für Amalie sehr günstiger. Unter dem kräftigenden Einflusse des warmen, gesunden Klimas in Verbindung mit der förderlich wirkenden Kur heiterte ihr Gemüt sich auf, gewann sie wieder größeres Interesse am Leben als seither. In dem Hause, in welchem sie mit Johanna Wohnung genommen, logierte bereits zu ihrer nicht geringen Freude ein jüngeres Ehepaar, das sie bei ihrem ersten Aufenthalt in dem Kurorte kennen gelernt und mit dem sie Freundschaft geschlossen hatte. Er war Professor an einer deutschen Hochschule, ein ebenso geistreicher und unterhaltender wie leutseliger Herr, der es indes nicht liebte, in größeren Gesellschaften, wie sie das Leben eines Kurortes oft zusammenführt, zu verkehren. Er und seine Gattin, eine ebenfalls lebhafte, gesprächige Frau, lebten vielmehr für sich und unternahmen täglich kürzere oder längere Fußtouren, an denen nun auch Amalie und Johanna sich beteiligten. Wer die vier Personen sah, konnte leicht zu der Annahme gelangen, sie bildeten eine Familie, so vertraut verkehrten sie miteinander.

Eines Abends, als sie von einer Tour heimgekehrt, fand Professor Roller — das war sein Name — ein Billet vor, das ihm die nahe bevorstehende Ankunft eines Freundes meldete.

„Ah, das freut mich!" rief er, „wir haben uns seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. Bin nur neugierig, ob er noch immer der alte Weiberfeind ist."

„Ein Weiberfeind?" entschlüpfte es Johanna fast unbewußt.

„Nun, nun — Sie dürfen meine Worte nicht zu ernst nehmen. Mein Freund ist ein ruhiger, stiller Mann, aber weniger ein Weiberfeind, als damenscheu!" erwiderte Roller lachend.

„Nenne doch das Ding gleich beim rechten Namen," bemerkte kichernd seine Gattin, „er hat keine Kourage, er fürchtet sich vor den Damen!"

„Ich bin in der That gespannt darauf, den Herrn kennen zu lernen!" meinte Johanna. „Wie heißt er? Was ist er? Woher kommt er?"

Das Ehepaar brach in stürmisches Gelächter aus. Fräulein Wendlin, ich muß gestehen, Sie gehen der Sache energisch auf den Grund!" rief Frau Roller.

„Und das gefällt mir!" fügte ihr Gatte hinzu. „Eine resolute Dame flößt mir mehr Respekt ein als zehn Herren mit der Zipfelmütze über den Ohren."

„Ja, nun weiß ich aber immer noch nicht, wer und was Ihr Freund ist."

„Richtig, Fräulein Wendlin, das ist ja die Hauptsache! Und da Sie sich für meinen Freund sehr zu interessieren scheinen, sollen Sie alles erfahren. Er heißt Heinrich von Bertram —"

„Taufend — ein Adliger?" warf Johanna schelmisch lächelnd ein.

„Freilich! Er lebt, wie man zu sagen pflegt, von seinem Gelde. Das thut nun zwar auch ein jeder andere Mensch, sofern er überhaupt Geld hat; mein Freund aber verfügt über ein großes Vermögen, das sich, wie er mir einmal im Vertrauen mitteilte, auf fünfmalhunderttausend Mark beziffert."

„Da könnte er allerdings ein armes Mädchen glücklich machen!" bemerkte Johanna.

„Ganz meine Ansicht, die ich meinem Freund gegenüber schon wiederholt ausgesprochen habe. Allein, wie allen reichen Käuzen, so ergeht es auch ihm. Er will nur eine Dame heiraten, die ihm eine Mitgift von möglichst dem gleichen Wert mitbringt —"

„Das finde ich übrigens nicht schön," unterbrach wieder Johanna.

„Ich auch nicht," stimmte Frau Roller zu. „Herr von Bertram ist nämlich so außerordentlich sparsam, daß man ihn geizig nennen könnte."

„Keine schöne Tugend! Hat er denn für Eltern oder Geschwister zu sorgen?" fragte Johanna.

„Eben nicht, er hat nur einige ganz entfernte Verwandte, die gleich ihm in guten Verhältnissen leben."

„Woher stammt Herr von Bertram? Ich meine, wo ist seine Heimat?" forschte Johanna.

„Seine Vaterstadt ist Königsberg, dort hat er Philosophie studiert, und nachdem zu seinem väterlichen Erbteil noch eine bedeutende Erbschaft kam, der Wissenschaft Valet gesagt und jahrelang große Reisen unternommen. Er besuchte Frankreich, Italien, Spanien, Amerika, Australien und hält sich jetzt den größten Teil des Jahres in Rom oder Venedig auf."

„Sie sind wahrscheinlich Studienfreunde?"

„Bewahre, wir lernten uns vor fünf Jahren in Venedig kennen und treffen seitdem jährlich zusammen, entweder hier oder in Venedig. Im vorigen Jahre kam er mehrere Tage später, nachdem Fräulein Hartwig wieder abgereist war."

„Bist du denn nun bald befriedigt?" fragte Amalie, die dem Gespräch schweigend zugehört.

„Noch nicht ganz! Wie alt ist Herr von Bertram, Herr Professor?"

„Er steht im Anfang der vierziger Jahre."

„Also morgen kommt er?"

„Ja!"

„Ich fürchte, du wirst die kommende Nacht vor lauter Neugier nicht schlafen können," höhnte Amalie. „Komm, ich bin müde!"

Sie faßte die Freundin am Arm, beide begaben sich in ihr Schlafgemach.

Am nächsten Nachmittage — Johanna saß am Instrument und musizierte, Amalie beschäftigte sich mit einer Stickerei — trat Frau Roller ein und meldete die Ankunft des Herrn v. Bertram. Amalie nahm diese Nachricht ruhig, ja gleichgültig auf, Johanna dagegen schnellte von ihrem Sitze auf und rief übermütig: „Schnell! Schnell! Ich brenne vor Sehnsucht, die Bekanntschaft eines Herrn Barons machen zu können!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Mai. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde der den Vorgarten umgebende Drahtzaun am Horlbeckschen Hause unter der Burg demoliert und die aus Mauersteinen aufgeführten Eck- und Mittelpfeiler umgeworfen, wodurch dem Besitzer nicht unerheblicher Schaden zugefügt wurde. Von dem Thäter fehlt jede Spur.

Nebra, 31. Mai. Heute zwischen 11 und 1 Uhr wurde am Bleichplan ein männlicher Leichnam aus der Unstrut gezogen. Der Ertrunkene, 20—30 Jahre alt, war bekleidet mit einem blauen Arbeits-Anzuge und trug über die Hose gezogene Halbstiefel. Legitimationspapiere wurden bei dem Ertrunkenen nicht vorgefunden, wohl aber eine Uhr und ein Portemonnaie mit ca. 1 Mark Inhalt. Jedenfalls liegt ein Unglücksfall vor.

Das Abwendigmachen von Kunden durch unwahre Angaben ist Betrug. Eine für den gesamten Handwerker- und Kaufmannsstand wichtige Definition einer bestimmten Art des unlauteren Wettbewerbes, des Abwendigmachens von Kunden durch unwahre Angaben, hat unlängst das Reichsgericht gegeben. Es hat nämlich das Heranziehen von Kunden durch unwahre Angaben zum Schaden von Konkurrenzfirmen als Betrug im engeren Sinne des Strafgesetzbuches bezeichnet und in seiner Entscheidung erklärt: „Ein unbefugter Eingriff in den Vermögensstand der betreffenden Firma findet statt, wenn man mittelst Täuschung deren Kundenstand abwendig zu machen sucht.“ Bedeutsam ist hierbei der besondere Ausspruch, daß der Nachweis eines zweifelhaften Schadens nicht erforderlich ist, sondern daß auch der fragliche Nutzen, der der Firma unter Umständen entgangen ist, geltend gemacht werden kann.

Der Strafsenat des Kammergerichts zu Berlin hat, indem mit der bisherigen Judikatur ausdrücklich gebrochen wurde, entschieden, daß eine Tellersammlung in einer öffentlichen Versammlung nicht als eine Kollekte angesehen werden könne, zu deren Veranstaltung die Genehmigung des Oberpräsidenten erforderlich ist.

Die Fußgendarmen haben nach einer im neuesten „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlichten Bestimmung das Seitengewehr fortan nicht mit Hänge- und Schleppriemen, sondern durch eine Seitengewehrtasche durchgesteckt zu tragen. Zu dieser und auch zu den Leibriemen soll an Stelle von weißem naturfarbenes Leder verwandt werden. Naturfarbenes Lederzeug ist auch für die berittenen Gendarmen einzuführen.

Carsdorf, 29. Mai. Gestern nachmittag fand im Gasthof zur Unstrutbahn die Delegierten-Sitzung des Kreis-Feuerwehr-Verbandes Querfurt statt; vertreten waren sämtliche Wehren außer Großosterhausen, Bottendorf und Schönewerda, ca. 35 Mann. Es wurde beschlossen, daß der diesjährige Verbandstag in Nebra am 18. August d. J. abgehalten werden soll, verbunden mit dem 25 jährigen Jubiläum genannter Wehr. Der Kassierer Schroppe erstattete Bericht über den Stand der Kasse, da selbige noch leidlich bestellt, wurde beschlossen, daß auch für 1901 Beiträge nicht erhoben werden sollen.

Querfurt, 30. Mai. Die Vorarbeiten zum Bau der Bahnlinie Querfurt-Vitzenburg, die unsere Sachbahn weiterführen soll, sind stott im Gange. Vor einigen Wochen hat noch einmal die Absteckung einer Linie stattgefunden, die sich im wesentlichen an den ersten Entwurf anschließt. Die bekannten Fähnchen flattern lustig im Winde und zeigen die Richtung der Linie an, die von Querfurt im Thale nach Thaldorf geht und westlich der Stadt weiter nach Schmon zu führt. Zwischen Querfurt und Niederschmon überschreitet sie die Arternsche Chaussee, bald darauf dann auch die Nebraer, und zieht sich an den Schmoner Bergen entlang (östlich vom Orte) nach Grockstedt zu. Hier führt die Linie zwischen Grockstedt und der Chaussee nach Spielberg zu, von hier bei der Liederstädter Mühle über den Schmonbach und dann östlich von Liederstädt und der Chaussee nach Vitzenburg zu, wo die Einmündung in die Unstrutbahn erfolgen wird. Nach anderen Angaben soll neuerdings auch die Linie Querfurt, Leimbach, Leimbacher Gasthof, Oberschmon, Eichstedt, Liederstädt, Vitzenburg wieder in Frage kommen. Der Ausbau der Linie soll noch in diesem Jahre begonnen werden; ihre Fertigstellung ist für Anfang des Jahres 1903 in Aussicht gestellt. Mit der Eröffnung dieser Bahnlinie wird der langersehnte Bahnverkehr zwischen Querfurt, Naumburg und Artern hergestellt.

Bibra. Die Aktiengesellschaft für Hebung des Bades Bibra hat sich aufgelöst. Das vorhandene Vermögen ist auf die Stadtgemeinde Bibra übergegangen.

Schönewerda, 29. Mai. Bei dem Gewitter am Abend des zweiten Feiertages schlug ein Blitz in die Scheune des Landwirts Längrich. Dieser begab sich sofort in den Hof, um nachzusehen, ob der Blitz gezündet, entdeckte aber weiter nichts, als das beschädigte Dach. Gegen 4 Uhr früh sahen Vorübergehende aus der Scheune aufsteigenden Rauch; sie weckten Längrich und man fand beim Nachsehen, daß der Blitz doch gezündet hatte. Ein Häufchen glühendes Stroh und ein glimmender Balken gaben Zeugnis davon. Außerdem fand man aber auch im Kuhstall eine gute Nutzkuh vom Blitz getötet vor. Wohl nur dem Umstande, daß vollständige Windstille herrschte, ist es zu danken, daß nicht ein größeres Brandunglück entstanden ist.

Artern. In der Nähe von Kalbsrieth ist ein bedeutendes Gräberfeld der Vorzeit gefunden worden.

Naumburg. Der hiesige Erste Staatsanwalt wiederholt seine Bekanntmachung, betreffend den an dem früheren Gendarmen Vopel bei Querfurt in der Neujahrsnacht verübten Mord und die Aussetzung einer Belohnung von 300 Mk. auf Entdeckung des einen der (mutmaßlich) beiden Thäter, der als ein 45 bis 50 Jahre alter, mehr als mittelgroßer untersetzter Mann mit gerötetem Trinkergesicht und starkem dunkelen graumelierten, herabhängenden Schnurrbart geschildert wird, der abgetragenen grauen Jackettanzug und graue Wintermütze mit Zeugschirm trug. Die Beschreibung des Mannes paßt angeblich u. a. auf einen vielfach vorbestraften, am 16. April 1855 zu Loburg, Kreis Jerichow, geborenen Fleischer Ferdinand Karl Krumbeck, einen früheren Schmied Louis oder Karl Rohe aus Steigra und den am 28. Mai 1852 zu Querfurt geborenen Arbeiter (Ziegelstreicher) und angeblichen Fleischer August Lorenz Offski.

Halle, 28. Mai. Nach einer heute dem Herrn Oberbürgermeister vom Kaiserlichen Ober-Hofmarschall-Amte zugegangenen Nachricht beabsichtigt der Kaiser und König die Enthüllung des Denkmals gegen Ende August vorzunehmen; die Festsetzung eines bestimmten Tages wird aber nicht vor der Ankunft August zu erwartenden Rückkehr des Kaisers von der Nordlandsreise erfolgen.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatis-Fest.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.

Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.

Getauft: Am 27. Mai Robert Paul Ulrich, Marie Louise und Friedrich Karl Grube.

Beerdigt: Am 27. Mai totgeborenes Kind Illgen, am 30. Mai Frau Therese Wolff, geb. Herfurth, 71 Jahre 11 Monate 17 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von **33000 Stück Preßtorfsteinen,** eingeschlossen Anfuhr und Aufschichten in den anzuweisenden Localen, soll vergeben werden.

Wir ersuchen, Angebote in verschlossenem Umschlage und mit der Aufschrift **„Angebot von Preßtorf“** versehen, innerhalb **8 Tagen** bei uns einzureichen.

Nebra, den 22. Mai 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Süß- und Sauerkirschennutzung** der Stadtgemeinde **Nebra**

auf dem Kuhberge,
an der Lauchaer Chaussee,
auf dem Katzel
und an der Altenburg,

sollen am

Freitag, den 7. Juni 1901, Nachmittags 3 Uhr
im Gasthof zum Rathskeller

hierselbst öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die näheren Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 29. Mai 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige **Kirschenanhang** der Rittergüter **Nebra** und **Birkigt** soll

Freitag, den 7. Juni cr., Nachm. 3 Uhr
im hiesigen Rathskeller

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkauft werden.

Nebra, den 30. Mai 1901.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Polichs

Deutsche Moden-Zeitung.

Preis vierteljährlich nur 1 Mark. Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** (Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Gründliche Heilung:

veraltet., oft falsch behandelt. Krankheiten aller Art. Das Institut des Chemikers **F. Nardenkötter, Berlin,** Elsasserstr. 25 a (u. Mitwirkg. e. i. dess. Meth. eingearbeiteten approb. Arztes) sendet für 50 Pf. Briefmarken **verschwiegen,** frko. Anweisung, Urinprobegläschen. — Zahlr. Danksch reiben (auch von Professf. unheilbar erklärt.) Geheilter.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Soeben erschien:

Oesten-Album

für Klavier z. 2 Händen.
(Grosses Notenformat.)

Inhalt:

Nr. 1. Alpenglühen.
„ 2. In der Blumengrotte.
„ 3. Alpengruss.
„ 4. Silberfischchen.
„ 5. Alpenglöckchen.
„ 6. Gondellied.
Nr. 7. Aelplers Liebesklage.
„ 8. Im Rosenhain.
„ 9. Steyrische Zitherschlägerin.
„ 10. Abend im Gebirge.
„ 11. Seliges Glück.
„ 12. Alpenlieder.

Nr. 1—12 in 1 Bande Mk. 1.—.

Obiges Album enthält die schönsten, sich durch bestrickende Tonfülle und bravourmässigen, brillanten Satz zum Vortrag ausgezeichnet empfehlenden Stücke des in der ganzen Welt bekannten Komponisten.

Trotz der prachtvollen Ausstattung (holzfreies Papier, schöner, grosser und klarer Notenstich), kostet vorstehendes Album nur Mk. 1.—, während der frühere Preis für die 10 Stücke zusammen Mk. 18.— betrug.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung.

Musikalien-Kataloge und illustriertes Instrumenten-Verzeichnis **kostenfrei.**

Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.
Hofmusikalienhändler Sr. Majestät des Kaisers u. Königs Wilhelm II.

Zwangsversteigerung.

Am **14. Juni 1901, Nachmittag 3 Uhr,** wird das **Gut** des Landwirths **Friedrich Heine** in **Nermsdorf** mit 45 Morgen sehr gutem Acker, guten Gebäuden, 2 Gärten, durch das Amtsgericht Buttstädt in **Wagners Gasthof** in **Nermsdorf** verkauft.

Neue grüne

Schlangengurken

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ansichts-Postkarten

von Nebra

sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Umsonst

versendet ein **„Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“** an Jedermann die Expedition der **„Schreiber's Monatsblätter“, Coethen** (Anh).

Tüchtige Knechte und Dienstmädchen hat zu vermiethen **E. Pieper, Altenburg** in Sa.-Altenburg, Mauergasse 4e II. Off. Rückporto beifügen.

Durch Versetzung des Herrn Schortau wird die **Wohnung** bei mir frei und ist vom 1. Juli oder 1. Oktober zu vermiethen.

G. Maertens.

Bad Reinsdorf

ist von heute ab täglich geöffnet.
Wasserwärme 15 Grad.

Pretitz.

Sonntag, den 2. Juni, Kleinpfingsten,

Pfingsttanz,

wozu ergebenst einladet **die Pfingstgesellschaft.**

Zum Quartal

der Maurer und Zimmerer etc.
am Montag, den 3. Juni cr.
im Preussischen Hof

Nachmittags 4½ Uhr **Concert,**
Abends **Ball,**

ladet hierdurch freundlichst ein

J. A.: **W. Meinecke.**

— **Entree frei.** —

Zu unserm diesjährigen

Quartal,

Montag, den 3. Juni, wobei **Nachmittags 3½ Uhr Concert,**
Abends Ball im **Schützenhause** stattfindet,

laden ergebenst ein **die Steinmetzen.**

Die **„Geflügel-Börse“** vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die **„Geflügel-Börse“** zahlreiche **„Kleine Mitteilungen“** über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte ꝛc., ertheilt in einem **„Sprechsaal“** zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von **„Krankheits- und Sektionsberichten“** bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Inseratenpreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) **Leipzig.**

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

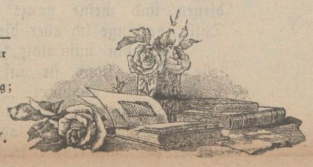
Sonntagsblatt.

Rosengruß.

Woher der schöne Rosenstrauß?
Wer bracht' ihn mir daher ins Haus?
So maienduftig, morgenfrisch
Schaut er mich an vom Eichentisch,
Als wär' ihm aufgetragen,
Viel Liebes mir zu sagen.

Ein Fädlein fein und goldig klar, —
Doch nein! das ist ein blondes Haar
Und Eine nur hat's gar so lang
Wie sie's um euch, ihr Blumen, schlang;
Sie hat ihr Herz gewendet,
Sie ist es, die euch sendet.

I. W.



Seine Ehre.

(1. Fortsetzung.) Novellette von E. O Hopp. (Nachdruck verboten.)

„Bergen war soeben bei mir," fuhr der Justizrat fort, „er hat mich um meinen Rat oder doch um meine Ansicht gefragt. Ich habe ihm nicht verhehlt, was ich denke. Ich würde mir die Sache doch reiflich überlegen, sagte ich ihm, Polin bleibt Polin, und an Bergens deutsch-nationaler Gesinnung ist kein Zweifel. Auch hat er, wie wohl aus der Lebensgeschichte seines Vaters erklärlich wird, eine Voreingenommenheit gegen alles Polnische. Sie hat ihn gestern Abend um eine Unterredung ersucht, und die muß doch wohl einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben; er sagte, wenn er die Verteidigung übernähme, würde es ihm eine Ehrensache sein, gerade den Polen gegenüber als Deutschnationaler, alles daran zu setzen, daß Recht Recht bleibe und keine Unschuldige verurteilt würde."

„Demnach ist er zu der Überzeugung gekommen, daß sie unschuldig ist," — warf der Apotheker ein.

„Ganz recht," sagte der Justizrat weiter, „das nehme auch ich an. Seine Ehre steht ihm hoch; nicht nur ich, ich glaube, wir alle, die wir seit drei Jahren mit ihm verkehren und ihn liebgewonnen haben oder doch hochschätzen, ich sage, wir alle haben aus seinen Ansichten, seinen Äußerungen und Handlungen den Schluß gezogen, daß er ein vortrefflich veranlagter, gewissenhafter und im Punkte der Ehre sehr penibler Mensch ist. Er würde den Fall sicher nicht übernehmen, wenn er nicht tiefinnerst von der Schuldlosigkeit seiner Klientin überzeugt wäre. Wir können uns auf ein Meisterstück forensischer Beredsamkeit gefaßt machen, denn Bergen besitzt große Gefühlswärme und Energie. Erinnern Sie sich an den Prozeß Müller? Wie schneidig hat er da den Verklagten herausgerissen!"

„Ganz recht, Herr Justizrat," bemerkte Lenz, „die Rede erregte Aufsehen."

„Im Interesse Bergens," sagte Heimerding nach einer kleinen Pause, „es ist vielleicht recht gut, daß er wieder einmal in einem wichtigen und interessanten Falle hervortritt, und so wollen wir ihm den besten Erfolg wünschen. Immer vorausgesetzt, daß die Frau wirklich unschuldig ist; sie steht jedenfalls in einem verdächtigen Lichte da. Eine unglückliche Ehe liegt ohne Zweifel vor; allerdings braucht nicht jede zum Giftmord zu verleiten."

Die Freunde schieden. Der Justizrat saß in seinem Schlafzimmer noch lange wach und sann und grübelte. Der Rechtsanwalt Bergen war ihm lieb geworden, als ob er sein eigener Sohn sei. Der alte Herr hatte ein scharfes Auge; ihm war es nicht entgangen, daß seine Adelheid, so sehr sie auch ihre Neigung versteckte, für Bergen das empfand, was ein Weib nur einmal im Leben fühlt. Wenn die bevorstehende Leistung sich zu einer glänzenden gestaltete, so glaubte er, würde der Wunsch seines Lebens in Erfüllung gehen, und er würde den Schwiegersohn und Partner erhalten, den er sich schon seit langem herbeigewünscht hatte.

* * *

An demselben Abend, um die siebente Stunde, war der Gerichtsdiener bei dem Rechtsanwalt Bergen erschienen und hatte ihn im Auftrage der Frau Valeria von Laski um einen Besuch gebeten. Bergen war schon am Tage zuvor auf das Verlangen der in Untersuchungshaft befindlichen Frau bei ihr gewesen und hatte ihrer Bitte gegenüber nur geäußert, er würde es sich überlegen und ihr Antwort bringen.

Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und ihr Verlobter Graf Leopold zur Lippe-Biesterfeld. (Text s. S. 176.)

Ein kahles, dürftiges Gemach, wie üblich. Frau von Laski saß im Trauergewande, das ihrer leuchtend weißen Gesichtsfarbe als Folie diente, da und begrüßte ihn durch ein stummes Neigen des Hauptes. Von einer schlaflosen Nacht und von vielen Thränen zeugten die geröteten Augen; sie erschien als Muster verfolgter schöner Unschuld.

„Ich entspreche Ihrem Wunsch, indem ich zu Ihnen komme, gnädige Frau," begann der Rechtsanwalt; „ich habe Ihnen meine Entscheidung zu überbringen und hätte Ihnen auch ohne den Boten Visite gemacht."

Sie neigte das liebliche Köpfchen in stummer Erwartung. Dann, da er nicht sofort erwiderte, fuhr sie auf: „Sie lehnen meine Bitte ab, Herr Rechtsanwalt?"

Er schüttelte den Kopf. „Zuvor," sagte er, „muß ich von Ihnen ein Geständnis hören, das Wort, das für mich das erlösende und befreiende bedeutet. Sie sitzen hier nicht dem Untersuchungsrichter gegenüber, Sie befinden sich vor dem, der Ihnen helfen, der Ihr Freund sein soll in dieser schweren Zeit der Prüfung. Zwischen uns muß Wahrheit sein, oder ich bin ohnmächtig. Haben Sie etwas zu verbergen, sei es, was es sei, ich forsche nicht danach.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0005

Gegen Sie kann ich nicht zeugen, es verstößt das gegen alle juristische Gepflogenheit und gegen meine eigene Ehre. Ich habe meine Ehre immer hochgehalten und fleckenlos bewahrt, ich verachte jeden Vorteil, sofern er durch eine Verletzung derselben erzielt werden sollte. Niemand hört uns hier, ich habe Sorge getragen, daß wir nicht gestört werden können. Ein Wort, und auch das nicht einmal, nur ein Blick, eine Geste mit der Hand, und ich gehe, gnädige Frau. Entlasten Sie sich mir gegenüber, als ob ich Ihr Beichtvater sei. Sie sind unschuldig?"

„Mein Gott! Mein Gott!" rief sie aus, „Sie zweifeln noch daran, nach dem, was ich Ihnen gestern anvertraute?"

„Gnädige Frau," fuhr er fort, „es muß noch klarer werden zwischen uns. Sie mögen ganz richtig sagen oder denken, was geht mich die Ehre des deutschen Rechtsanwalts Bergen an. Aber denken Sie an Ihre eigene Zukunft, vergessen Sie nicht, daß Sie einer schweren Beschuldigung gegenüberstehen, daß Sie nur gerettet werden können, wenn Sie rückhaltlos alles mitteilen. Ich wenigstens kann nur dann Ihre Sache vertreten, wenn Sie mir dies Geständnis machen, ich will mit Begeisterung, mit völliger Hingabe Ihnen dienen und meine ganze Kraft daransetzen. Dafür verlange ich aber die volle Wahrheit."

„Ich bin unschuldig," sagte sie tonlos, leise. Dann stand sie auf und erhob ihren Arm wie zum Schwur: „Ich bin schuldlos!" wiederholte sie laut, mit klangvoll vibrierender Stimme. Und plötzlich lag sie vor ihm auf den Knieen und küßte nach polnischer Sitte seine Hand, glühend und innig: „Retten Sie mich, mein Herr," flüsterte sie in dem tiefen Gutturalton, wie ihn nur die Polinnen so ergreifend zu sprechen verstehen, „retten Sie mich, bewahren Sie mich vor Schande und Verzweiflung, ich bin unschuldig, bei dem Gott, der auf uns herabsieht in dieser Stunde, ich weiß nichts von Gift und Mord."

„Gnädige Frau — stehen Sie auf," sagte er verwirrt und bestürzt, „das hatte ich nicht verlangt . . . . ." er suchte sie mit sanfter Gewalt emporzuziehen — wie ein elektrischer Strom flutete es durch seine Glieder bei der Berührung durch die schöne Frau.

Generalmajor v. Groß gen. v. Schwarzhoff †.
(Text s. S. 176.)

Sie erhob sich mit vollendeter Anmut und nahm wieder Platz. Wie reizend war sie doch! Die dunklen Augen, unergründlich wie die Flut des Meeres, ein klein wenig mandelförmig geschnitten, schlichtes, nur an den Schläfen leicht gewelltes kastanienbraunes Haar, ein sinnlicher, aber berückend feiner Mund, eine rein griechische Nase und ein Grübchen am Kinn, eine blühend üppige Erscheinung!

Der Rechtsanwalt faßte sich.

„Die Vorfrage ist also erledigt, Frau von Laski. Jetzt müßten Sie die Güte haben, mir über die einzelnen Vorgänge, über Ihr Vorleben, über Ihre Ehe das Nötigste zu berichten."

Sie rückte ihren Stuhl an den seinigen heran, ganz dicht, so daß sie hart neben einander saßen. „Es hallt hier so in dem öden Zimmer," sagte sie, „Sie meinen wohl, daß niemand uns hören wird, Sie haben angeordnet, daß keiner uns stört; aber ich fürchte mich so, alle diese intimen Dinge —" sie blickte zur Seite und eine Blutwelle schoß durch ihr Antlitz — „nein, fürchten ist wohl nicht der richtige Ausdruck, aber ich schäme mich, diese Auskunft in so lautem Ton vorzutragen. Dulden Sie gütigst, daß ich mich nahe an Sie dränge, es wird nicht so lange Zeit beanspruchen, natürlich muß ich alles vor Ihnen auskramen, was auf meiner Seele liegt. Sie suchte seine Hand und drückte sie, und wieder durchzuckte es ihn, und jetzt begannen seine Wangen zu brennen.

Und dann, bald im Flüsterton, mit ihrer weichen, so unsäglich wohllautenden, sympathisch berührenden Stimme, bald in härteren Accenten, klagend, grollend, schluchzend, lächelnd unter Thränen wälzte sie die Last von ihrem Herzen, die Jahre lang darauf gelegen und die Blumen ihres Lebens verschüttet hatte, sie erzählte ihm mit der naiven Unschuld eines Kindes, wie es ihm vorkam, die Geschichte ihrer frühesten Jugendzeit, unter welchen Verhältnissen sie gelebt, wie sie im vergoldeten Elend emporgeseufzt, wie es in ihr laut geschrieen habe nach Luft und Licht und einem Strahl erlösender Liebe, wie man sie verhandelte an den ungeliebten, älteren, wohlhabenden Mann, wie sie ihr Herz habe bezwingen müssen, um die Eltern nicht untergehen zu lassen, die tief verschuldet waren, die sie trotz ihrer Fehler und Schwächen doch liebte, an denen ihr Herz mit tausend Fasern hing. War es nicht ergreifend und rührend? Ihr volles dunkles Auge tauchte während dieser Bekenntnisse tief in das seinige hinein, er konnte den Blick nicht von ihr wenden, es durchschauerte ihn wie ein wildes Entzücken, wie eine Seligkeit, von der er in seinem stillen herben Leben nie eine Ahnung gehabt hatte. Gütiger Gott! Welchen namenlosen Qualen mußte diese berückende Zauberin unterworfen gewesen sein, wie erschütternd klang von ihren roten Lippen das Lied von Entsagung und Trauer, wie meisterlich verstand sie es, in der Empfindung des ernsten, bereits in trüben Erfahrungen gereiften Mannes zu wühlen, in seiner Seele einen Sturm von leidenschaftlich sympathischer Teilnahme für die Zertretene zu entfesseln! Im Affekt, in der heißen Erregung ihrer Rede schmiegte sie sich wohl an ihn, ihre weißen, schlanken Finger schlangen sich um die seinen, er sog den Hauch ihres Mundes ein, ein feiner, süßer Wohlgeruch wogte ihm aus ihrem Gewand entgegen . . . .

Und dieses Weib mit dem fein abgetönten, unverstandenen, reichen Gefühlsleben, diese durch die widrige Zusammenkettung von Alt und Jung gemarterte geniale Frau, die ihm einen so magisch beleuchteten Ausblick auf eine Welt gewährte, die ihm bis dahin verschlossen geblieben war, zu der ihn kaum je ein Traum entführt hatte, die sollte eine Giftmörderin sein!

Emil Bergen machte eine Kraftanstrengung und erhob sich, um klaren Sinnes zu bleiben.

„Es ist genug für heute, gnädige Frau," sagte er, „ich bin von dem Gehörten so ergriffen, daß ich mich erst sammeln muß. Lassen Sie uns einmal auf die Erde niederkommen und harte, nackte Thatsachen in Erwägung ziehen. Ihr verstorbener Herr Gemahl medizinierte viel, er ließ sich allerhand Pillen und Mixturen aus dem Auslande schicken. Können Sie das beweisen?"

„Freilich," fiel sie lebhaft ein, „an leeren Büchsen, Schachteln und Gläsern, die derartiges enthielten, ist kein Mangel in unserer Hausapotheke, auch die Rechnungen sind zum Teil vorhanden, Prospekte und Anzeigen in französischer und englischer Sprache. Mein Mann stand in steter Verbindung mit auswärtigen Ärzten, er hatte einmal Paris und Brüssel besucht, einer seiner Vettern praktiziert in der belgischen Hauptstadt. Ich kenne ihn nicht, aber ich weiß, daß mein Mann viel auf ihn hielt und öfters an ihn schrieb, auch mehreres durch ihn bezog. Herr von Laski las zahlreiche ausländische, meist französische Journale, und da er von Asthma und anderen Leiden stark geplagt wurde, schwärmte er für neue Entdeckungen, die seine Schmerzen lindern sollten. Oft stand er nachts auf und suchte Pillen und Balsamtinkturen. Ich warnte ihn häufig, aber vergebens; gegen unsere hiesigen Ärzte hatte er einen förmlichen Haß."

„Die Jungfer, Rosanna heißt sie ja wohl, will gesehen haben, daß Sie ein weißes Pulver in den Kaffee Ihres Gemahls mischten?"

„Die schlechte Person hatte ihre Kündigung bereits erhalten und war darüber ergrimmt, sie hatte eine Liebschaft mit dem Gärtner, das wollte ich nicht dulden. Das Pulver enthielt Antipyrin, Phenacetin oder Migränin, eins dieser Mittel gegen Kopfschmerz und Influenza, der Doktor von Czilinski in S. hatte es mir verschrieben, ich kann sein Zeugnis aufrufen."

Der Rechtsanwalt empfahl sich und versprach, an einem der nächsten Tage, vielleicht morgen schon, wieder vorzusprechen.

* * *

Der Rechtsanwalt Bergen war in den Wochen, die auf diese Ereignisse folgten, wenig sichtbar. Zufällig hatte er noch mehrere andere Fälle, wenn auch von geringerer Wichtigkeit, übernommen und wer in später Nachtstunde an seiner Wohnung vorüberging, konnte fast immer Lampenschein in seinem Arbeitszimmer gewahren, er sann nach und wanderte ruhelos in seinem Gemach auf und ab und griff wieder zum Federhalter und schrieb und arbeitete. Im Adler ließ er sich wohl nur noch sehen, um die angesponnenen Fäden nicht ganz abzubrechen, er kam zwar öfters, verweilte aber stets nur kurze Zeit und war so einsilbig und nachdenklich geworden, daß sein zerstreutes, stilles Wesen allgemein auffiel.

„In der nächsten Woche tritt das Schwurgericht zusammen," sagte der Justizrat zum Apotheker, „dann wird uns auch wohl Bergen wiedergegeben werden. Ich verdenke es ihm nicht, daß er sich so zurückzieht, er wird mit einer bedeutenden Leistung vor uns

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0006

treten wollen." Heimerding entschuldigte es denn auch, daß Bergen zu seinem Geburtstag, der drei Tage vor Eröffnung der Sitzung fiel, nicht erschien und nur eine kurze, freundliche Karte sandte, in der er sein Nichtkommen motivierte und bestens glückwünschte.

Den beiden Zusammenkünften des Rechtsanwalts mit der Angeklagten waren noch mehrere gefolgt. Es mußten die Entlastungszeugen aufgesucht und herbeigeholt werden, es waren genaue Einzelheiten festzustellen, die bei den ersten Besuchen vergessen waren, es war allerlei Verabredung mit der Frau von Laski zu treffen, und zuletzt mußte er sich auf die große Rede vorbereiten. Bergen fing an, sich an die Besuche im Untersuchungsgefängnis zu gewöhnen, er ertappte sich dabei, wie er eines Abends in Zerstreuung den gewohnten Weg einschlug, ohne daß ein zwingender Grund vorlag; kein Zweifel, die schöne Frau hatte ihn in ihre Netze verstrickt.

Und auch daran war kein Zweifel, daß ihr gegenüber die Farben eines anderen Frauenbildes verblaßt waren; Bergen erinnerte sich wohl noch an Adelheid Heimerding, aber daß es sein Vorhaben gewesen war, am Geburtstage des alten Herrn mit einer bindenden Erklärung, mit der einen großen Lebensfrage vor sie und ihren Vater zu treten, das schien er vergessen zu haben. Das Trachten seines Herzens war ein anderes geworden, seine Seele erfüllte ein einziger Gedanke, er befand sich wie in einem Taumel der Empfindung: Frau von Laski war es gelungen, nicht nur die schlummernde Sinnlichkeit des jungen Mannes auf das Gewaltigste zu erregen, sondern ihm auch das tiefste Interesse für den Kriminalfall einzuflößen. Die verfolgte Unschuld zu retten, die drohende Gefahr von ihr abzuwenden, sie in der Gesellschaft als rein und makellos wieder einzuführen, das war nun seine Aufgabe geworden, an der er mit der ganzen Energie arbeitete, die ihm eigentümlich war. Aber die Vorstellung von der Klientin, die Schutz suchte und deren Sache er vertrat, war ganz allmählich im Laufe der Besuche und Verhandlungen in eins verschmolzen mit den Gedanken an das liebende Weib, dessen Herz augenscheinlich für ihn schlug. Valeria von Laski hatte es verstanden, mit raffinierter Berechnung, mit aller Kunst weiblicher Koketterie das glimmende Flämmlein des Wohlgefallens anzufachen zu einem lodernden Brande. Adelheids keusche Zurückhaltung war ihr fremd, sie hatte seine Eitelkeit angestachelt, in scheinbar unauffälliger, ganz natürlicher Weise hatte sie verstanden, ihm anzudeuten, was die Belohnung für seine Ritterdienste sein könne. Ihr unergründlich tiefes Auge, in dem ein so fesselnder Reiz lag, hatte ihn getroffen und versengt, es lag eine Verheißung in ihrem Blick, die den starken Mann in allen seinen Fasern durchbebte, die Ahnung einer Seligkeit, die durch seine Nerven zitterte. „Rette mich, ich bin unschuldig," so rief ihm dieser Blick zu, „und ich selbst bin der Preis, ich liebe dich!" Seine Abneigung gegen das Polnische, die bittere, traurige Erfahrung, die sein Vater mit einem polnischen Weibe gemacht, das Trauerspiel, das seiner edlen Mutter das Herz gebrochen, die Liebe zu seiner Adelheid, die wie eine reine, edle Flamme sein Herz zu durchglühen begonnen hatte, alles das verdämmerte wie in einem Nebel, und nur ein Wunsch stieg in ihm auf, Valeria zu retten und dann ihr ganz anzugehören, dann den Himmel auf Erden an ihrer Seite zu genießen, alle guten und edlen Anlagen, die in der Seele dieses Engels unfehlbar schlummerten, weiter zu entwickeln, sie zu trösten, ihr in schrankenlosem Liebesrausche Ersatz zu bieten für eine vergrämte, an der Seite eines ungeliebten Gatten vertrauerte erste Jugendzeit. (Schluß folgt.)

Rose.

Skizze von H. Waldemar. (Nachdruck verboten.)

Eine schlanke, jugendliche Gestalt huschte in die Sakristei der kleinen, altertümlichen Dorfkirche.

„Ich sah Sie vorhin hierher gehen, da dachte ich, ich könnte Ihnen hier gleich sagen . . . Wollen Sie mir nicht gratulieren? Sehen Sie mir garnichts an, Herr Pfarrer?"

Und ohne seine Antwort abzuwarten, richtete sie die zierliche Figur zu einer feierlichen Haltung empor: „Sie erblicken in mir, so wie ich hier stehe, nicht mehr die kleine Rose schlichtweg, sondern Fräulein Wellbach — heute mündig geworden und imstande, ihren allerhöchst eigenen Wohnsitz zu wählen, über ihr Geld zu verfügen und — wenn sie will, den zu heiraten, der ihr gefällt," schloß sie lachend, während sie sich auf den Stufen, die zu einem Taufaltare führten, niederließ.

Pfarrer Nicolai lehnte gegen den Tisch und sah mit einem warmen, tiefen Blicke zu ihr nieder. Sie war ein zartes, kleines Ding, braune Löckchen lugten neugierig unter dem breitrandigen Strohhute hervor und helle Augen blitzten aus dem dunklen Gesichtchen. Sie war nicht schön, aber auf ihren Mienen glänzte die Schönheit der Jugend und des Glückes. Die Sonnenstrahlen, die durch das gemalte Fenster über dem Altar eindrangen, überschütteten sie mit einer Flut roten Lichtes und erhöhten den Zauber, der von ihr ausging.

Als Nicolai noch immer nicht sprach, verzog sich Roses Gesicht ein wenig schmollend.

„Ja, es ist ein köstlich Ding, erst einundzwanzig Jahre zu sein," beeilte er sich, zu sagen, obwohl ihm die Kehle wie zugeschnürt war.

„Vor allen Dingen köstlich durch all das, was uns nachher erst bevorsteht," meinte das junge Mädchen verlegen. „Da —" Mit kindlichem Vertrauen hob sie ihre Hand empor und zeigte ihm einen kostbaren Diamantring, der am vierten Finger sprühte.

Nicolai fühlte die glückstrahlenden Augen auf sich gerichtet, und doch war er nicht imstande, ein Wort hervorzubringen. Da war es ja, das Schreckliche, das er kommen sah, das er gefürchtet seit Monaten, auf das er selbstquälerisch von Tag zu Tag gewartet! . . . Alle Farbe wich jäh aus seinem Gesicht, seine Lippen bebten und gehorchten seinem Willen nicht mehr.

„Ich hoffe, Sie werden sehr — sehr glücklich werden, geliebtes Kind, Sie und der andere, — der —"

„Ottmar Bredow, — wissen Sie es denn nicht mehr?" fragte sie fast schüchtern erstaunt. „Haben wir Ihnen nicht alles vertraut seit unserer ersten Jugendzeit? . . . Und wir hatten keine Freude, wenn Sie nicht daran teil nahmen . . . Wissen Sie noch, wenn wir zu Ihnen kamen mit irgend einer Schuld auf dem Herzen oder mit unsern zahllosen, kindlichen Nöten und bei Ihnen Hülfe suchten — bald weil wir den Pony lahm gehetzt hatten, bald wegen zerschlagener Fenster oder zerrissener Kleider? O — und damals der Theer! Haben Sie vergessen, wie Sie uns Bösewichte, die ungehorsam gewesen, in die Pfarre schmuggelten und eigenhändig den Theer abkratzten von unsern Händen und Kleidern?"

„Ich erinnere mich ganz deutlich daran . . . Auch daß Sie mir zum Dank um den Hals fielen und Ihr verweintes Gesichtchen an das meine drückten. Ich weiß es noch, als wäre es gestern erst gewesen," erwiderte Nicolai mit aufwallendem Gefühl.

Ich fürchte, wir haben Sie mehr gequält, als Sie je zugeben wollten," meinte Rose und machte einen schwachen Versuch, die Miene einer reuigen Sünderin herauszukehren. Aber der Schelm lachte ihr aus den Augen.

„Nun, wenn es Ihnen eine Genugthuung bereitet, kann ich Ihnen verraten, daß Sie und Ottmar ein ganz nichtsnutziges Kinderpaar waren . . Und doch —"

Er brach ab, als er ihrem fragenden Blick begegnete, unfähig, sich zu beherrschen. Was hätte er darum gegeben, an Ottmars Stelle sein zu dürfen! War er denn wirklich so alt, wie dies kindliche Geschöpf dachte? Als er einst hierher versetzt worden, zählte Rose kaum zehn Jahre und er — fünfundzwanzigmal hatte er den Frühling wiederkehren sehen — fühlte sich vom ersten Augenblick zu dem braunen, leichtfüßigen Ding hingezogen, das seine kleine Hand zutraulich in die seine schob und sagte: „Ich mag dich leiden!" Diesen Liebesbeweis hatte er ihr nie vergessen. Er sah Rose heranwachsen, von Tag zu Tag lieblicher erblühen. Und als er sie einsegnete, sie aus seiner Hand zum ersten Male das heilige Abendmahl empfing und so gläubig vertrauend, so kindlich fromm zu ihm aufschaute, da hätte er mögen die Arme um sie breiten, sie hinwegführen aus dieser Welt mit all ihren Tücken und Gefahren.

Aber gar bald sah er, daß Rose, die im Laufe der Zeit ihre Eltern verloren, in ihm mehr einen Vater sah, ihn zum Vertrauten machte erst all ihrer kindlichen Gedanken und Erlebnisse, aber auch dann, als ihr Herz erwachte und sich dem ritterlichen Jugendgefährten vom Nachbargute zuwendete. Dann kam sie, wie sie schon als Kind so gern gethan, in die Sakristei, um dort ihr übervolles Herz auszuschütten in das des treuen, allzeit zu Rat und That bereiten Freundes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0007

Der Erstgeborene.

Daß dieser Freund auch nur ein Mensch war, dem das Blut ebenso heiß und ungestüm durch die Adern brauste, wie andern, daß er ein Mann war, heißer Liebe fähig und verlangend nach der Liebe und dem Besitz des Wesens, das er anbetete, das machte sich Rose nicht klar. Für sie war er der Freund, und angesichts seines schönen, ernsten Berufes wäre es ihr vermessen erschienen, solche Gedanken bei ihm vorauszusetzen. Und so kam es, daß sie ihn marterte und quälte, ohne es zu ahnen, allein durch ihren Liebreiz und ihr rührendes Vertrauen.

War ihr bisher nie eine Ahnung davon gekommen, so mußte sie doch heute sein sonderbares Wesen stutzig machen. Unsicher, wie sie seine letzten Worte auffassen sollte, erhob sie sich rasch.

„Tante Adelheid erwartet mich und ich verplaudere hier die Zeit! Ich wollte Sie auch bitten, heute Abend recht zeitig zu kommen, ja? Ottmar und ich — Tante braucht meine Hülfe nicht zu den Vorbereitungen — wir möchten, wie in alter Zeit, recht viel mit Ihnen plaudern, ehe die andern Gäste kommen."

Sie bewegte sich, von Nicolais verdunkelten Blicken verwirrt, so rasch nach der Thüre, daß die rote Rose, die sie im Gürtel getragen, zur Erde fiel,

„O, meine Rose!" stammelte sie erschrocken, als die Blätter herab flatterten und auf den Steinfließen zu ihren Füßen eine blutrote Lache bildeten.

„Wer überreife Blumen tragen will, muß gewärtig sein, damit seinen Weg gezeichnet zu sehen," bemerkte der Geistliche mit einem Anfluge von Bitterkeit.

Doch das junge Mädchen hörte ihn nicht mehr.

Unter der Thür blieb sie stehen und sah noch einmal zurück. Ein Sonnenstrahl huschte über sie hin, als wolle er dem Verlassenen zurufen: Sieh sie dir noch einmal an, denn von heute ab gehört sie einem andern, und jeder Gedanke an sie ist ein Verbrechen, begangen an dem Glücklichen . . .

Dann fiel die schwere Thür ins Schloß.

Nicolai fuhr zusammen. Sein Auge suchte den Boden und die zerflatterten Rosenblätter. Sie dünkten ihm wie Blutstropfen seines Herzens, das Rose unwissentlich so tötlich verwundet hatte. Unter dem Eindrucke dieses Gedankens kniete er nieder und sammelte die zarten Blätter, die er zwischen den Seiten seiner Bibel sorglich aufbewahrte.

Sein Gesicht war sehr blaß und aus seinen Augen tropften Thränen — eines Mannes heiße Thränen — auf die roten Blütenblätter, die er zum letzten Male berührte.

„Meine Rose!" flüsterten seine bebenden Lippen. „Du bist glücklich und ahnst nicht, was du mir gewesen!"

Dann kniete er nieder zu einem langen, ernsten, brünstigen Gebet; und als er später aufrechten Schrittes die Sakristei verließ, verriet nichs mehr in seinen Zügen und seiner Haltung, daß die schwerste Stunde seines Lebens an ihm vorübergegangen war. —

Die Poesie der Rose.

Von Hermann Schirmer.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Frühling sachte zu Ende geht, wenn Flieder, Goldregen, Pfingstrosen und Tulpen verschwinden, thut sich eine andere, wundersame Blume auf, von der Lenau singt:

„. . . lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen."

Das Köstlichste, das Beste seiner Blumenwunder hat er sich eben für das Ende aufgespart, um, wie es einem allbeseligenden unsterblichen Gotte geziemt, unter Rosenblüten und Rosenduft nicht zu sterben, — nur zu entschlummern.

Es giebt wohl keine zweite Blume auf der ganzen Erde, die so wie die Rose seit undenklichen Zeiten der Liebling aller Völker war. Schon von der griechischen Dichterin Sappho wurde sie zur Königin der Blume erhoben, zur strahlend schönen Fürstin, die in allbeglückendem Liebreiz von ihrem grünen Throne huldvoll herablächelt, umstanden von der wehrhaften Garde ihrer Dornen. Und ebenso hat es wohl kaum einen Dichter gegeben, der diese Königin der Blumen nicht besungen und gefeiert hätte; und in der That, sie verdient diese Auszeichnung. Vornehm und Gering, Arm und Reich, Jung und Alt haben ihr zu allen Zeiten mit gleicher Liebe und Treue gehuldigt; sie ist nicht wie die Kamelie, die duftlos nur abends im Ballsaal ihre Rolle spielt, nicht wie die phantastische Orchidee, die nur im Gewächshaus des Reichen sich sehen läßt — sie verschönt mit gleicher Anmut den Garten des Bauern wie den des Magnaten, sie blüht mit gleicher Lieblichkeit am Gürtel der Fürstin wie in der Hand des ärmsten Kindes.

Goethe nennt sie das Vollkommenste, das die Natur in unserem Klima hervorgebracht hat, und die Botaniker belehren uns, daß das Geschlecht der Rosen durch einen gewissen Abstand von allen übrigen Pflanzen geschieden ist, wie sich dies auch für eine königliche Familie geziemt. Die nächsten Verwandten der Rose gehören zu den edelsten Baumgeschlechtern, die allein unter den Bäumen unserer Zone im Frühling den Schmuck der Baumblüte tragen und im Herbst mit den süßesten Früchten prangen, die uns die Mandel, die Pfirsich und Aprikose, Kirsche, Pflaume, Apfel und Birne liefern. Außerdem ist die Familie eine sehr weit verzweigte, denn schon vor vierzig Jahren kannte man 145 Hauptlinien, und die Zahl der Nebenlinien, der Formen, Sorten, Spielarten, Rassen geht ins Unzählige. Wie die Eiche, Linde und andere einheimische Bäume, wird auch der Rosenstock sehr alt. Einer der berühmtesten dieses edlen Geschlechts ist der tausendjährige Rosenstock am Dom zu Hildesheim, den der deutsche Kaiser Ludwig der Fromme gepflanzt haben soll und der, obwohl durch Feuer mehrere Male fast vernichtet, doch stets neu ausgeschlagen hat und noch heute die Wand der Kapelle mit frischem Grün und Blumen überkleidet.

Die eigentliche Heimat der Rose ist der gemäßigte Teil der nördlichen Halbkugel, jener Erdgürtel, den die Natur auch dadurch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0008

Der Tiger der deutschen Wälder. (Text s. S. 176.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0009

bevorzugte, daß sie ihn dem bildungsfähigsten Zweige des Menschengeschlechts zum Wohnsitze anwies. Die Länder des indogermanischen Volksstammes, das ganze Europa mit Ausnahme seiner nördlichsten unwirtbaren Gefilde, der Kaukasus, Kleinasien, Persien, China und Nordamerika wissen von der Blumenkönigin als einer zu erzählen, die in ihrer Mitte lebt. In dem extremen Klima der heißen wie der kalten Zone lebt die Rose nicht. Es ist, als habe die gütige Natur ihre vollkommenste Schöpfung unter den Blumen nur denjenigen Völkern vergönnt, die zivilisiert genug sind, sie zu würdigen. Überhaupt ist die Rose als Ideal pflanzlicher Schönheit gleichsam eine Schöpfung des Menschen, denn die wilde Heckenrose, die Stammmutter unserer Gartenrose, ist schnell vergänglich und atmet einen schwachen Duft. Ihre volle Schönheit und ihre kulturhistorische Bedeutung erlangte die Rose erst, seit sie aus dem Walde oder von dem Feldraine in den Garten verpflanzt wurde, und noch jetzt überrascht sie von Jahr zu Jahr durch neue und immer vollendetere Gestaltungen. Die meisten unserer schönsten Gartenrosen, wie die Zentifolie, die Moosrose, die gelbe Eglantine, die Damascenerrose u. a. stammen aus Asien, wo ganz besonders die Rosenfelder von Schiras berühmt sind, während das engere Vaterland der so beliebten Theerosen China und Indien ist.

Noch einer anderen Eigentümlichkeit der Rose möge Erwähnung gethan werden. So lange sie wild im Freien steht, erscheint sie über und über mit Stacheln bewehrt. Mit dieser Waffe hält sie die Tiere, die sich ihr nahen und durch Reiben an dem Stock schädigen könnten, zurück. In den Garten verpflanzt, legt sie die Stacheln nach und nach ab, gerade als wisse sie, daß sie diese ihrem Pfleger gegenüber nicht nötig habe. Einzelne Arten der Rosen sind sogar durch die Pflege und Kultur so weit gebracht, daß sie die Stacheln fast gänzlich verloren haben. Dieselbe Rose ins freie Land zurückgepflanzt, nimmt die Stacheln wieder an.

Graf von Hülsen-Häseler. (Text S. 176.)

Eine ganz reizende Schilderung der Rose entwirft der bekannte Breslauer Botaniker Professor Ferdinand Cohn in seinem Werke „Die Pflanze“, wenn er schreibt: Schön ist die Rose bereits im ersten Frühling, wenn sie ihr grünes Laubkleid angelegt hat; ihre schlanken, grünlichen und rötlichen Stengel sind über und über mit widerhakig gekrümmten braunen oder scharlachroten Stacheln bewehrt, als hätte die Natur sie zu Wächtern der Unschuld hingestellt; kräftig genug, um jeden übermütigen Angriff zurückzuweisen, geben sie dem Rosenstock einen eigentümlichen, pikanten Reiz. Zwischen den Stacheln erheben sich meist weichere, mit einem roten Köpfchen versehene Haare, die bei der Moosrose zierlich verzweigt sind und selbst die Blütenknospen in krausem Gewirr wunderlich einhüllen. An dem Stengel sitzen die Laubblätter, hell- und dunkelgrün, wie bei vielen südlichen Arten. Zierlich ist der Bau eines jeden Blattes; am langen, stachelig bewehrten Blattstiel, an dessen Grund zwei pfeilförmige Nebenblättchen angewachsen sind, stehen zu beiden Seiten zwei bis drei Paare, an der Spitze außerdem noch ein unpaariges Blättchen; ihr Umriß ist kreisrund oder zeigt ein edles Oval, ihr Rand ist fein gesägt, ihre Laubfläche ist von gefiederten Rippen durchzogen, die oben vertieft, auf der Unterseite erhaben vorspringen und von einem feinen Adernetz durchflochten sind, das ganze Gebilde, einem kleinen Zweige ähnlich, ist doch nur ein einziges Blatt, wie es die Botanik nennt, eine Form, die die Natur nur den höchsten Gewächsen verliehen hat. Wie alles Herrliche auf Erden nur langsam reift, so bedürfen auch die Blütenknospen der Rose lange Zeit zu ihrer Ausbildung. Der ganze Frühlingsflor mußte blühen und wieder verblühen, die Sänger des Waldes beginnen zu verstummen und selbst die Nachtigal spricht nur noch selten ihre Sehnsucht nach der Rose in schwermütigen Liedern aus, wenn diese aus dem Knospenschlummer zu erwachen beginnt und ihre Blumenaugen zu öffnen wagt. Ihre Blütezeit, die Rosenzeit, bezeichnet die schönste Epoche des Jahres, wo die lindesten Lüfte, die buntesten Farben mit den schönsten Formen sich zusammendrängen.“

Wie nun die Rose selbst die personifizierte Poesie ist, so ist auch ihr Ursprung mit dem Schleier der zartesten Poesie umwoben. Nach der griechischen Sage ist die Rose ursprünglich weiß gewesen und hat erst vom Blute des Eros, der sich an ihren Dornen geritzt hatte, die rote Farbe bekommen. Am sinnigsten erzählt Herder den Ursprung der Rose: Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand, trug eine freundliche Schar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblumen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon im Schnee und im kalten, kleinen Grase fing die bescheidene Demut an und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her und erfüllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyazinthe. Jetzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt, die Narzisse blickte umher mit schmachtendem Auge. Viele andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf ihr schönes Gebilde. Als nun ein großer Teil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblüht war, sprach Venus zu ihren Grazien: „Was säumet ihr, Schwestern der Anmut? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüte!“ Sie gingen zur Erde hinab, Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie, Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und der Liebe, die jungfräuliche Rose. Manche Blumen des Feldes und Gartens beneideten einander; die Rose und die Lilie aber beneideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der Hora und zieren einander, denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebt.

Auch die Fabel von der Entstehung der Moosrose ist hochpoetisch: Der Engel, der die Blumen pflegt und in stiller Nacht den Tau darauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Rosenstrauches. Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: „Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deinen kühlenden Schatten. Könntest du dir noch etwas erbitten, wie gern würde ich es dir gewähren!“ — „So schmücke mich mit einem neuen Reize,“ flehte darauf der Rosenstrauch. Und der Blumenengel schmückte die schönste der Blumen mit einfachem Moose. Lieblich steht sie nun da in bescheidenem Schmucke, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts.

Die Rose ist von Alters her zum Symbol des Rätselhaften und Geheimnisvollen gewählt worden, deshalb malte man in alten Beichtstühlen, Ratssälen und Weinstuben — wir erinnern nur an den Bremer Ratskeller — eine Rose an die Decke, zur Mahnung, daß jedes Wort in diesem Raume sub rosa gesprochen sei und nicht weiter erzählt werden dürfe. Nach einem alten Mythus soll die Rose schon im Altertume dem Gotte der Verschwiegenheit geweiht gewesen sein, worauf der im Bremer Ratskeller befindliche Vers deutet:

Rose, Blume der Venus, dich gab dem Harpokrates Eros,
Daß im Verborgenen bleib', was seine Mutter gefehlt;
Darum hänget der Wirt die Rose über die Tafel,
Daß, was darunter gesagt, weise verschweige der Gast!

Freilich ist diese alte, symbolische Bedeutung in unserer Zeit immer mehr und mehr verschwunden, vielmehr ist die Rose uns zum schönen Sinnbilde der Liebe geworden:

So steht sie da, wie ihre Düfte fließen,
Eilt alles, sich in Liebe zu ergießen,
Es freut die junge Welt sich ihrer Triebe,
Und kniet am Thron der Königin der Liebe.

Und der Volksglauben erzählt sich, daß da, wo ein Liebendes oder Geliebtes begraben wurde, Rosen aus der Erde sprießen. —

Die Rosenzeit ist ohne Zweifel die schönste Zeit des Jahres, aber wie es eine Rosenzeit im Jahre giebt, so giebt es auch eine solche im Leben. Die erstere kehrt wieder, die zweite läßt die Erinnerungen zurück, die kostbaren Rosen, die jeder einzelne im Herzen und im Sinne tragen kann und hüten soll, um sich mit diesen süßesten Frühlingsblüten die sonnenlosen Tage und den Lebenswinter zu verschönen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0010

Hab' ich kein großes Schiff zur Fahrt
Muß ich auf kleinem Kahne treiben:
So werd' ich doch bei gleicher Art
Und unverwandtem Sinne bleiben.

Fürs Haus.

Wahre Freundschaft stirbt mit nichten;
Aber bricht sie mal ein Bein,
Wird es schwerer einzurichten
Als bei halber Freundschaft sein.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Bei Rädergerassel und Pferdegetrab —

Bei Rädergerassel und Pferdegetrab,
Wie saust das so lustig bergauf, bergab!
Die Peitsche knallt, und der Radschuh schleift,
Und den Rossen voran tanzt der Pinsch und keift.

Das tanige Feld spielt im Sonnenlicht,
Keck schlägt uns der Lärchbaum den Ast ins Gesicht;
Der Bauer grüßt hinterm Pfluggespann,
Und der Kuckuck hänselt und lockt im Tann.

So geht's in den Morgen. Der Wind streicht frisch,
Zur Seit' uns sprudelt des Wildbach's Gezisch,
Und hemmt gar ein Ortchen den fröhlichen Lauf,
Ei, wie reißen die Mädel die Fenster auf!

Streckt aber der Herrgott den Arm wo hinaus,
Da grüßt schon von weitem der Schwager das Haus,
Und tirili, tirili, blast er so hell,
Daß vor Übermut auffauchzt der trübste Gesell.

Das Mädel läuft flink mit der Flasche daher,
Der Hausknecht grüßt, gravitätisch und schwer;
Die Rosse schnauben und steh'n voll Schaum,
Und die Finkenbrut zetert vom Apfelbaum.

Wo blieben nur Sorgen und Schrullen zurück?
Der Frohsinn kutschiert, und am Bock sitzt das Glück!
Hell jauchz' ich hinaus, daß im Echo es gellt:
„Sei gegrüßt mir, du herrliche, weite Welt!"

Arthur von Wallpach.

Spielfaule Kinder.

Es giebt Kinder, welche den ganzen Tag frisch, froh und fröhlich beschäftigt sind, die Langeweile nicht kennen und immer neue Spiele erfinden. Zumeist sind es nicht die mit so viel Aufwand von Kunst und Mühe hergestellten eigentlichen Spielsachen, sondern Brettchen, kleine Schachteln, Knöpfe ꝛc., geben das Material zu den selbst hergerichteten Spielsachen. Doch auch einige alte und ewig neue Spielwaaren, wie Ball, Kreisel und Baukasten, auch niedliche der Natur recht genau nachgebildete Tiere sind es, mit denen spiellustige Kinder sich stundenlang die Zeit vertreiben. Leider aber giebt es auch eine ganze Anzahl spielfauler Kinder, welche weder mit Spielzeug, noch auch mit anderem Material sich dauernd beschäftigen. Da tritt denn an die Mutter die oft recht unbequeme Aufgabe, ihr Kind angemessen zu beschäftigen, heran. Allerdings meinst du, Wichtigeres zu thun zu haben; doch da irrst du, liebe junge Mutter, lege nur deine Arbeit beiseite und widme dich dem unbeschäftigten Kind, mache, daß aus ihm ein frohes, arbeitssames Geschöpf werde, mache, daß es nie die häßliche Langeweile, das Unglück vieler kennen lerne.

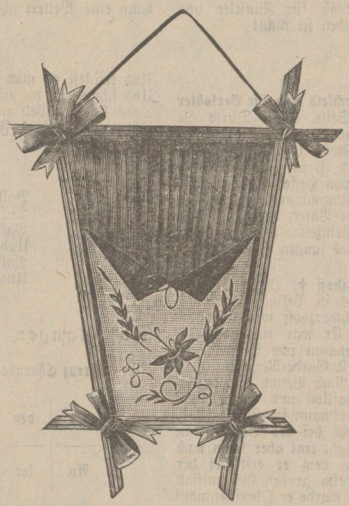
Ist man mit einer leichten Näharbeit beschäftigt, kann man ganz gut dabei mit dem Kinde spielen. Bald ist man die Tante, welche zum Besuch eingetroffen ist, bald eine Geschäftsfrau, bei der es seinen Bedarf entnimmt, man hat sich zufällig im Park getroffen u. s. w. Dabei beschäftigt man die Kinder oft lange Zeit angenehm. Auch ist zu empfehlen, das Kind bei Gelegenheit bei einer Art von Arbeit anzustellen; manche der Kleinen thun derartiges lieber, als daß sie spielen, der Zweck unserer Aufsicht ist ja nur, sie zu beschäftigen, und in ihrer Beschäftigung glücklich zu wissen.

Neben kleinen Arbeiten, bei welchen die Kinder ein wenig im Haushalte zu helfen meinen, ist das Bauen von Kartenhäusern ein Geschicklichkeit und Geduld förderndes, dabei die Kinder sehr erfreuendes Spiel. Es gilt auch beim Angeben von Spielen, daß man nicht ohne Nachdenken handeln darf, sondern über Eigenart der Kinder und über Zweckmäßigkeit ihrer kleinen Beschäftigungen sich Rechenschaft geben muß. Kleine Mädchen bedürfen teilweise der Anleitung bei ihren Spielen weniger als die Knaben; sie beginnen frühe, sich mit Nadel und Faden abzugeben, oder denken sich selbst nette Spiele aus. Den Unbeschäftigten unter ihnen gilt dasselbe wie den Knaben, daß nämlich die Mutter die Verantwortung für ihre Beschäftigungen und Spiele übernehmen muß und nicht ruhen darf, bis sie dieselben oft nach vieler Mühe, gelehrt hat, ihre Zeit nicht unnütz zu verbringen. Es macht keinen angenehmen Eindruck, wenn man solch ein nichtsthuendes Kind sieht; träumerisch blickt es ins Weite oder fragt beständig gelangweilt: „Was soll ich nur spielen?" Viel Mühe hat eine Mutter oder Erzieherin mit solch kleinen Spielfaulen, sie darf sich dieselben jedoch nicht verdrießen lassen, denn sie hat sehr viel gethan, wenn sie im Stande war, lebensfrohe und heitere Kinder aus ihnen zu machen.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

Bürstentasche. (Hierzu Abb.) Zunächst schneidet man aus starker Pappe eine Rückwand von 27 cm Höhe und oben 15, unten 11 cm Breite. Diese hat man oben bis über die Hälfte mit plissiertem Atlas von dunkelroter Farbe zu bekleiden. Den übrigen Raum, sowie die Rückseite bekleidet graue Leinwand. Die Tasche besteht aus grauer Leinwand und erfordert ein viereckiges Stück von 21 cm Höhe und 25 cm Breite. Diese wird mit einer Stickerei in zwei Nüancen rot und zwei Tönen oliv, sowie Brillantine in grünlichem Gold verziert. (Die Teile für die Falten bleiben natürlich frei.) In der Mitte des oberen Randes erhält die Leinwand einen 5 cm tiefen Einschnitt. Dieser wird, nachdem die Tasche an beiden



Längsseiten in je eine Plisseefalte gelegt, reversartig umgelegt, die Revers mit dunkelrotem Plüsch bekleidet und mit feiner Schnur in rot und gold umrandet. Zwischen beide Revers werden 3 Schnurschlingen gelegt. Nun werden Rückwand und Tasche an den Rändern durch überwendliche Stiche mit einander verbunden. Die Naht deckt ein Rahmen von 3 nebeneinander gelegten Wurstspeilen. Diese werden an die Seiten angelegt und an den Ecken, wo sie sich kreuzen und $3^1/_2$ bis 4 cm überstehen, mit großen Stichen befestigt. Die überstehenden Ecken werden schräg abgeschnitten und der Rahmen wird nun bronziert. Nachdem er trocken geworden ist, erhält er an den Kreuzungspunkten Schleifchen aus $1^1/_2$ cm breitem dunkelroten Bande, welche die Stiche decken müssen. Oben erhält die Bürstentasche eine dunkelrote Schnur zum Anhängen.

Zu Tisch.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Sauerampfersuppe. Gleich dem Spinat, ist der Sauerampfer am besten im Frühjahr. Zu einer wohlschmeckenden Suppe pflückt man drei reichliche Handvoll von den Stielen, wäscht die Blätter gut, läßt sie trocken ablaufen und dünstet sie mit Butter in ihrem eigenen Saft weich, dann streicht man sie durch ein Sieb, vermischt sie mit zwei Löffel voll Mehl, gießt kräftige Fleischbrühe an und kocht die Suppe unter fleißigem Umrühren kurze Zeit durch, dann wird sie mit Salz und einer Prise Muskatnuß gewürzt und über geröstete Semmelwürfel angerichtet. Diese Suppe hat einen erfrischenden und auch angenehmen Geschmack.

Spinat-Klöße. Ungefähr vier Hände voll Spinat werden gereinigt, gewaschen und dann in siedendem Salzwasser überkocht, abgegossen, mit frischem Wasser gekühlt, gut ausgedrückt und fein gehackt. Nun röstet man unter beständigem Umrühren einen Eßlöffel voll geriebener Semmel in Butter, schwitzt den Spinat mit durch, läßt ihn etwas erkalten und vermischt ihn mit vier zerquirlten Eiern, etwas Salz, geriebener Muskatnuß und noch etwas geriebener Semmel, dann formt man kleine Klößchen aus der Masse, die man in geriebener Semmel umwendet und in Salzwasser gar kocht um sie als Einlage zu Fleischsuppen zu verwenden.

Kalbsmilch. Nachdem die Kalbsmilch blanchiert ist, wird sie in wenig Fleischbrühe gar, aber nicht zu weich gekocht, läßt sie erkalten und schneidet sie in Scheiben. Den Fond verkocht man mit hellem Buttermehl zu einer dicken Sauce, die man mit Weißwein oder Citronensaft schärft und mit einigen Eidottern abzieht. In diese Sauce taucht man die Scheiben, läßt den Überzug starr werden, wendet dann die Scheiben in Ei und geriebener Semmel, bäckt sie in Butter zu schöner Farbe und giebt die Kalbsmilchscheiben nach der Suppe oder als Beilage zu feinen Gemüsen.

Probatum est!

Kleine Mittel helfen oft viel.

Ausklopfen der Möbel. Zuerst werden die Teppiche und Decken herausgenommen, dann lasse man die Polstermöbel gut ausklopfen und ausbürsten. Die Bürste muß sich je nach dem Stoff der Überzüge richten, eine härtere Reisbürste für Plüschmöbel, eine weichere für Samt oder seidendurchwirkte Damaststoffe. Druckflecke aus Plüschmöbel entfernt man durch Bürsten mit wenig kochend heißem Wasser. Sehr oft werden die Schnüre, Quasten, Fransen flüchtiger abgebürstet, und gerade diese sind die besten Brutstätten der Motten. Ferner lasse man die Möbel umkehren und reinige auch die Sprungfedern, in denen sich sehr viel Staub verfängt. Dann bedecke man die Möbel, oder wenn möglich, stelle man sie in ein anderes Zimmer, bis Decken und Wände abgefegt sind.

Unsaubere Gipsfiguren aufzufrischen. Man kocht von weißem Leim ein ganz dünnes Leimwasser, schüttet dann in einen Napf etwas Permanentweiß, gießt von dem warmen Leimwasser hinzu und verreibt diese Mischung gut mit einer kleinen Reibekeule, je nach Bedarf der Menge, zu einer glatten, nicht zu dicken Crême, überpinselt damit die vorher sehr gut abgestäubten Figuren und läßt sie trocknen. Dann reinigt man den Pinsel und stellt die vorige Mischung noch ein zweites Mal her. Den Rest der ersten thue man fort, denn während des Auftragens reibt der Pinsel Schmutz ab und ist die Mischung bald nicht mehr weiß und rein. Nun überpinselt man die Figuren zum zweiten Male und der Schein der Neuheit ist vollkommen hergestellt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0011

Vexier-Bild.

Betrunkener: So, jetz' is recht, jetz' laßt mich der Spezi sitz'n und laust davon. - Wenn ich nur wüßt' wo ich wär'?

Nicht gelogen. Die Frau schickt ihren Mann in die Küche, damit er das Dienstmädchen wegen einer Ungehörigkeit zur Rede stelle. Da derselbe sehr lange bleibt, folgt sie ihm und ertappt ihn dabei, wie er das Dienstmädchen küßt. Sie läßt sich nichts merken und fragt ihren Mann, da er ins Zimmer zurückkehrt, ob er dem Mädchen seinen Standpunkt klar gemacht habe. — Gatte: „Ja, ich bin ihr tüchtig über den Mund gefahren."

Mastiziös. Schauspieler: „Sie machen sich keinen Begriff, wie furchtbar das Publikum bei meiner Abschiedsvorstellung geklatscht hat." — „Es war jedenfalls erfreut, daß Sie endlich auf immer gingen."

Geschickte Antwort. Herr (zum Diener): „Jetzt weiß ich wirklich nicht, bin ich verrückt, oder du?" — Diener: „Von Euer Gnaden wage ich es gar nicht vorauszusetzen, daß Sie sich einen verrückten Diener halten sollten."

Tiefer Gedanke. Die Unsterblichkeit ist gewiß für Künstler und Poeten eine sehr schöne Sache, aber die meisten erleben sie nicht!

Zu unseren Bildern.

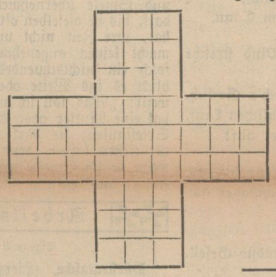
Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und ihr Verlobter Graf Leopold zur Lippe-Biesterfeld. (Porträts Seite 169.) Durch die Verlobung des ältesten Sohnes des Graf-Regenten von Lippe, des erbberechtigten Grafen Leopold, ist ein Herzenswunsch der lippeschen Bevölkerung in Erfüllung gegangen. Graf Leopold ist im Jahre 1871 in Oberkassel geboren, seine Braut, Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Berchfeld, im Jahre 1874. Prinzessin Bertha entstammt aus dem uralten hessischen Fürstengeschlecht, ihre Eltern sind tot. Ihr Vater, Prinz Wilhelm, starb im Jahre 1890, ihre Mutter, eine geborene Prinzessin von Bentheim-Steinfurt bereits im Jahre 1878. Die Hochzeit des jungen Paares dürfte bereits im Sommer dieses Jahres stattfinden.

Generalmajor von Groß genannt von Schwarzhoff †. (Bild S. 170.) Der bei dem Brande des deutschen Hauptquartiers in Peking ums Leben gekommene Generalmajor von Groß gen. von Schwarzhoff war Chef des Generalstabes beim Oberkommando in Ostasien Er war ein Sohn des 1881 verstorbenen Generals Julius von Groß genannt von Schwarzhoff, trat bei Beginn des Krieges gegen Frankreich beim 2. Garde-Regiment z. F. ein und wurde am 10. November 1870 Leutnant. Nach Besuch der Kriegsakademie kam er 1878 in das Garde-Schützenbataillon und wurde 1880 zum Generalstab kommandirt, 1882 wurde er Hauptmann im Generalstab. Von 1885 bis 1887 war er zweiter Militärattaché bei der Botschaft in Paris, dann wurde er Komp.-Chef im 65. Inf.-Rgt., trat aber schon nach einem Jahre wieder in den Generalstab ein, in dem er erst bei der 14. Division, dann bei der III. Armeeinspektion, beim großen Generalstab und endlich beim X. Korps Verwendung fand. 1894 wurde er Oberstleutnant und Chef des Generalstabes des württemb. Armeekorps in Stuttgart, von wo er 1897 als Oberst und Kommandeur des 94. Inf.-Rgts nach Weimar kam. Am 18. April 1900 wurde er General-Major und Kommandeur der 33. Infantrie-Brigade in Altona und im Juli 1900 Kommandeur der ersten Ostasiatischen Infanteriebrigade. Als Graf v. Waldersee im August 1900 zum Oberbefehlshaber in Ostasien ernannt wurde, wurde General-Major v. Groß zum Chef des Generalstabes des Armeeoberkommandos ernannt.

Der Tiger der deutschen Wälder. (Bild S. 173.) Mit Recht kann man die Wildkatze einen Tiger im kleinen nennen, denn gleich diesem mordet sie aus reiner Blutgier und richtet unter den Tieren unserer Wälder großen Schaden an. Zum Glück ist der gefährliche Räuber nicht mehr so zahlreich vertreten und geht immer mehr und mehr mit der zunehmenden Kultur seiner Vernichtung entgegen. Unser Bild stellt einen so recht packenden Moment dar, der die Wildkatze in ihrer ganzen Blutgier zeigt. Mit der ihr eigenen Verwegenheit stürzt sie sich aus dem Hinterhalt auf das wehrlose Kitzchen, das ihm zur sichern Beute wird.

Graf von Hülsen-Häseler. Unser Porträt auf Seite 174 stellt den Grafen Dietrich v. Hülsen-Häseler dar, der Nachfolger des Chefs des Militärkabinets General v. Hahnke. Der Graf der den Rang eines Generalmajors bekleidet, ist der Sohn des verstorbenen Generalintendanten der Königlichen Schauspiele von Hülsen und wiederholt durch Huldbeweise des Kaisers ausgezeichnet worden. Es ist noch in der Erinnerung, daß der Kaiser vor einigen Jahren für seinen stattlichen Flügeladjutanten persönlich den Freiwerber machte, indem er für ihn um die Tochter des Generalleutnants von Loucadou erfolgreich anhielt. Als später Gräfin Hülsen-Haeseler Mutter eines Knaben wurde, übernahm der Kaiser auch die Pathenstelle.

Kreuzrätsel.



In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AA, BB, EEEE, HH, IIIIIII, LLL NN, OOOO, PPPPPPPP, RRRR, SSSS, TT derart einzutragen, daß die drei senkrechten Reihen gleichlautend mit den drei wagerechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Land in Amerika. 2. bekannter Berg in Italien. 3. aus der Bibel bekannter semitischer Volksstamm.

Ergänzungsrätsel.

D . . G . ü . . . . . e . n . I . . ch . . . i . n .
. . d w . i t . i . t g . r . . m . . lbe . O . .
. ie f . . e . ch . . . s H . . r d . r v . . d . r St .
U . . k . ß . d . ch . . sch . d f . . tt . . t f . . .

Umstellungsaufgabe.

Horst, Borste, Helm, Talma, Feier, Gitter, Otter, Feile, Ragnit, Here, Roman.

Jedes der obigen 11 Worte ist durch Umstellen der Buchstaben in ein anderes Wort zu verwandeln; die neuen Anfangsbuchstaben nennen dann eine Wettererscheinung.

Logogryph.

Und trinkest du mich mit dem **u**,
Und schmiedest du mich mit dem **ei**,
Dann bist der Welt entrückt wohl du
Und bist von ihren Fesseln frei.

Was trennet dich von mir mit **o**?
Ich mit dem **au**. Du weißt's genau
Doch bist du Dichter, frei und froh
Schwingst du dich über mich mit **au**

Homonym.

Bald ist's ein Mägdlein hübsch und fein,
Will auf dem Land die Schönste sein;
Bald ist's ein Blümlein dort und hier,
Und schmückt des Gärtners Blumenrevier;
Bald ist's 'ne Krankheit, die sehr plagt,
Und fast die Lust zum Leben verjagt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuz Charade.

Er	den
An	ker

Erden, Anker, Erker, Denker.

Akrostichon.

Fund, Rabe, Aal, Name, Kelle, Land, Igel, Nagel. — **Franklin.**

Auszählrätsel.

(Es wird mit 12 ausgezählt).
Ausgießung des heiligen Geistes.

Pfingsträtsel. Regen.

Kapselrätsel.

Geben ist seliger als Nehmen.

Delphischer Spruch.

Wegebrett.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 44. Nebra, Sonnabend, 1. Juni 1901. 14. Jahrgang.

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Ein Rundschreiben des preuß. Ministers des Innern lenkt mit Rücksicht auf die in manchen Betrieben seit einiger Zeit hervorgetretenen Anzeichen eines wirtschaftlichen Rückganges die Aufmerksamkeit der zuständigen Regierungsorgane erneut auf die Förderung der freiwilligen Thätigkeit auf dem Gebiete der Fürsorge für Arbeitslose, insbesondere auf die weitere Ausgestaltung der Arbeitsnachweise und der Arbeiterkolonien.

Das Schreiben führt im einzelnen folgendes aus: Bei Schaffung und Erweiterung organischer Verbindungen zwischen den einzelnen Arbeitsnachweisestellen wird namentlich dahin zu wirken sein, daß die in den Industriegebieten vorhandenen allgemeinen Nachweiseanstalten mit denjenigen der landwirtschaftlichen Bezirke und überhaupt mit den von den Landwirtschaftskammern und den von den Handwerkskammern, Innungen u. dergl. eingerichteten Nachweisestellen Fühlung suchen, um bei dem Freiwerden von industriellen Arbeitskräften diese thunlichst wieder der Landwirtschaft und dem Handwerk zuzuführen. Bei dem auf dem platten Lande und vielfach auch in den kleinen Städten herrschenden Mangel an Arbeitern ließe sich eine immerhin nicht unerhebliche Zahl Arbeitsloser auf diese Weise unterbringen.

„Soweit die Arbeitsvermittelung versagen sollte, ist in den Arbeiterkolonien ein Mittel gegeben, um den Arbeitslosen bis zur Beschaffung neuer Arbeitsgelegenheit ein Unterkommen zu beschaffen. Wenn auch die vorhandenen Arbeiterkolonien in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht ausreichen, um bei wirtschaftlichen Krisen einem nennenswerten Teile der Arbeitslosen Unterkunft zu gewähren, so wird es doch möglich sein, durch eine Vergrößerung derselben oder durch die Neubegründung weiterer Arbeiterkolonien und für den Fall besonders umfangreicher Arbeiterentlassungen in Zeiten starken wirtschaftlichen Rückganges durch die Anlage von besonderen Notstandskolonien auf urbar zu machenden Oedländereien denjenigen Arbeitslosen vorübergehend Beschäftigung zu geben, für deren Aufnahme die jetzigen Arbeiterkolonien nicht ausreichen. Um die in diesen Anstalten aufgestauten Arbeitskräfte so bald wie möglich dem wirtschaftlichen Verkehr wieder zuführen zu können, werden die Anstalten mit Arbeitsnachweisen zu verbinden und diese den Arbeitsnachweisverbänden anzugliedern oder mit geeigneten, nicht gewerbsmäßigen Arbeits-Nachweisestellen in dauernde Verbindung zu setzen sein. Nötigenfalls wird auf die Provinzialverbände dahin einzuwirken sein, daß sie Mittel zur Verfügung stellen, um die Arbeiterkolonien zu erweitern und durch die Neubegründung von weiteren Arbeiterkolonien und von Notstandskolonien zu ergänzen. Nach den bisherigen Erfahrungen steht zu erwarten, daß sich die in Betracht kommenden Verbände sachentsprechenden Anregungen gegenüber entgegenkommend verhalten werden."

Für den Aufenthaltswechsel zum Antritt der durch die Arbeitsnachweise vermittelten auswärtigen Arbeitsstellen und ebenso für die Beförderung der Arbeitslosen zu den Arbeiterkolonien und Notstandskolonien verdient in der großen Mehrzahl der Fälle die Eisenbahnfahrt den Vorzug vor dem Wandern auf der Landstraße. Behufs Erleichterung der Eisenbahnbeförderung in solchen Fällen hat der Minister der öffentlichen Arbeiten sich grundsätzlich damit einverstanden erklärt, Arbeitsnachweisestellen, welche die nötige Bürgschaft bieten, widerruflich die Vergünstigung zu gewähren, daß sie Gutscheine ausstellen, für welche von den Fahrkarten-Ausgabestellen Fahrkarten verabfolgt werden. Ueber die Fahrgelder rechnen die Arbeitsnachweisstellen mit den Eisenbahnen monatlich ab. Der genannte Minister hat sich ferner grundsätzlich nicht abgeneigt erklärt, diese Vergünstigung noch weiteren öffentlichen Arbeitsnachweisestellen der Gemeinden und gemeinnützigen Vereine und Anstalten, die die nötigen Bürgschaften bieten, widerruflich zu gewähren, sofern sich nach der pflichtmäßigen Prüfung der zuständigen Behörden ein Bedürfnis danach ergeben sollte.

bm, zur Entscheidung gelangt, und daß ierung sehr bald eine entsprechende g an die Volksvertretung ergehen lassen

er den geistigen Zustand des Schlossers nd in Bremen scheint man sich ch nicht klar zu sein. Jetzt ist derselbe „Wes. Ztg.' aus der Irrenanstalt n das Untersuchungsgefängnis gebracht Vor kurzem weilte in Bremen „eine on, bestehend aus sechs hervorragenden en aus verschiedenen Städten, um im des Reichsgerichts über Weis- Geisteszustand ein Gutachten en."

ptmann a. D. v. François ist age mit Familie nach Swakop- hgereist. v. François hat in der Nähe dhoek Grundbesitz erworben und ch dauernd in Deutsch-Süd- rika anzusiedeln. Es ist ein erfreu- chen, wenn gerade ehemalige Offiziere nte aus dem Kolonialdienst nach ihrem en die Kolonien freiwillig wieder auf- nd sich an der Lösung wirtschaftlicher an Ort und Stelle beteiligen.

Frankreich.

energische Auftreten Frankreichs gegen o hat seine guten Früchte getragen. gab volle Genugthuung in ebenden Fragen, inbegriffen die südsche Grenzfrage. Der Sultan einen Minister nach Tua, um die heiten gemeinsam mit den französischen zu ordnen. Ferner sendet der Sultan egelung dieser Abmachungen einen mit großem Gefolge nach Paris. Dieselbe Gesandtschaft wird sich, auch nach Berlin begeben.

* Der Kriegsminister André, der in Troyes eingetroffen ist, um den Vorsitz bei den gymnastischen Wettspielen zu übernehmen, hielt bei Gelegenheit der Empfänge in der Präfektur an das Offizierkorps eine Rede, die einen seit längerem bei den offiziellen Persönlichkeiten Frankreichs nicht gekannten Revanche-Ton anschlug. Er hob hervor, daß die Armee kein anderes Ziel haben dürfe, als an der Stärkung der Macht zu arbeiten. „Arbeiten wir," fuhr der Minister fort, „um den Sieg vorzubereiten, und um unser Werk zu vollenden. Die Vaterlandsliebe legt uns die Pflicht auf, in unseren Kasernen zu arbeiten, uns fern zu halten dem Lärm von außen und ohne Wanken unsere Aufgabe, die wir übernommen haben, zu verfolgen, damit das siegreiche Frankreich eines Tages den Rang einnehme, den es ehemals inne hatte."

Italien.

* In Schia bei Verona soll nach Meldung eines Berliner Blattes ein Anarchist einen Selbstmordversuch gemacht und nach seiner Aufnahme ins Hospital erklärt haben, er sei ausgelost, um den deutschen Kaiser zu töten, er habe aber den Selbstmord vorgezogen. Mehrere verdächtige Briefe, die sich auf Komplotte gegen die Königin Helene, den Präsidenten Loubet, den Präsidenten der Schweiz und den Zaren beziehen, sollen mit Beschlag belegt worden sein. (Derartige Anarchisten-Geschichten sind in letzter Zeit vielfach durch die Zeitungen gegangen und mit Vorsicht zu genießen.)

Amerika.

* Der Oberste Gerichtshof der Ver. Staaten hat bezüglich der Verhältnisse der neuen Inselbesitzungen einen wichtigen Beschluß gefaßt. Hiernach soll der Kongreß ermächtigt werden, über die erworbenen Gebiete zu bestimmen und zu erklären, daß die betreffenden Besitzungen durch den Abtretungsvertrag nicht alle sich aus der Verfassung der Ver. Staaten ergebenden Privilegien und Rechte erwerben.

* Der vor kurzem zurückgetretene Präsident von Chile, Errazuriz, dessen Wiedergenesung erst Sonntag gemeldet worden war, ist neuerdings, und zwar schwer, erkrankt. Sein Zustand gilt als hoffnungslos.

Afrika.

* Von einem Boerensiege in der Nähe von Pretoria, der schon vor einigen Wochen erfochten worden ist, freilich ohne daß die offizielle englische Berichterstattung dazu das Wort ergriffen hätte, berichtet das belgische Blatt „Petit bleu". Danach ist im Haag eine amtliche Depesche eingegangen, welche einen bedeutenden Sieg meldet, den die Boeren am 2. d. bei Kalkheuvel errungen haben. Die Boeren standen unter dem Oberbefehl von Beyers, einem Unterbefehlshaber Delareys, und unter dem Befehl Breitenbachs. Die Engländer verloren 49 Tote, 159 Verwundete, 600 Gefangene und 6 Geschütze.

* Durch einen schweren Unfall ist der Boeren-Kommandant Schoeman ums Leben gekommen. Beim Beschießen einer Lyddit-granate, die er in seinem Hause in Pretoria als Kuriosität aufbewahrte und am Sonntag seinem Familienkreise vorzeigte, zersprang das Geschoß und tötete Schoeman auf der Stelle, seine Tochter wurde tödlich, seine Frau und zwei andere Personen schwer verletzt. Schoeman hatte sich in der letzten Zeit im Interesse des Friedens verwendet, und wurde, nachdem er sich bei der Besetzung Pretorias durch die Engländer ergeben hatte, von den Boeren gefangen, jedoch bei der Besetzung von Pietersburg von den Engländern befreit. Seit dieser Zeit wohnte Schoeman in Pretoria.

Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen.

Der schon seit Jahren in deutschen Feuerwehr-Vereinskreisen gehegte Wunsch, in einer großangelegten Ausstellung die hohe Entwickelung des deutschen Feuerlösch-Wesens der Allgemeinheit zu zeigen, ist jetzt zur That geworden, und weit über den Rahmen einer engbegrenzten Fach-Ausstellung ist das Werk gediehen, das am 25. d. in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben wurde. Schon jetzt steht es fest, daß die Ausstellung eine Anziehungskraft auf Fachleute und Laien ausüben und ein hervorragendes Ziel der Berliner und der Fremden während dieses Sommers werden wird. Seit den Tagen der Berliner Gewerbeausstellung im Jahre 1896 — wir folgen hier der Schilderung der „Vers. Börs. Ztg." — hat kein hiesiges Ausstellungsunternehmen eine solche bauliche Ausdehnung gehabt, ist keines auf so breiter Basis begründet und während seiner Entstehung von Tag zu Tag so erweitert worden, wie die Feuerwehr-Ausstellung am Kurfürstendamm. In verhältnismäßig kürzester Zeit ist aus sandigem Boden heraus ein Meisterwerk der Architektur entstanden. Betritt man vom Kurfürstendamm aus das Ausstellungsterrain durch das Hauptportal, einem mächtigen, von zwei Türmen flankierten Thorbogen, der mit reichem, bildnerischen, auf Wesen und Zweck der Ausstellung hinweisenden Schmuck versehen ist, so fällt das Auge sogleich auf die herrlichste Blütenpracht, die sich dort entfaltet. In fünf einzelne Felder von größeren und kleineren Dimensionen eingeteilt, bildet die Gartenbau-Ausstellung einen weiten Halbkreis, aus dessen Mitte eine Fontäne ihre kühlenden Strahlen in die Lüfte sendet. Ganz links vom Haupteingang, an der Ecke vom Kurfürstendamm und der Albrecht Achilles-Straße, befindet sich das geräumige Haupt-Restaurant, das mit seinen breiten Veranden und ausgedehnten Hallen auch bei schlechtem Wetter jedem Massenverkehr genügt. Vor dem Restaurant in den dazu gehörenden Gartenanlagen erhebt sich der schmucke Musikpavillon. Rechts vom Eingang, an der Ecke der Nestorstraße, befindet sich der ebenfalls sehr geräumige Weißbier-Ausschank, der sich bis zum horizontalen Neben-Ein- und Ausgang hinzieht, woselbst auch das Polizeibureau der Ausstellung errichtet ist. Den breitesten Raum nimmt natürlich das eigentliche Ausstellungsgebäude ein, das sich in reizvollen architektonischen Formen, in strahlend weißer Farbe, mit reichem Schmuck versehen und von roter Bedachung gedeckt, zu stattlicher Höhe erhebt, und sich in ganzer Breite von der Albrecht Achilles-Straße bis zur Nestorstraße über das Ausstellungsterrain erstreckt. Durch den Haupteingang des Gebäudes kommt man in den großen Saal mit feuersicherer Bühne, woselbst täglich Aufführungen oder Vorträge stattfinden. Auf der linken Seite des Haupt-Ausstellungsgebäudes, an der Albrecht Achilles-Straße, befindet sich eine erste Sehenswürdigkeit der Ausstellung: sechs Dioramen. Sie stellen dar: den Brand des Turmes der St. Lorenz-Kirche zu Nürnberg, den Brand von Hamburg, einen Waldbrand, den Brand der Borsgemühle zu Moabit, Pompeji und die brennenden Naphtha-Behälter bei Baku. Gerade hinter vom Verwaltungs-Gebäude sind die Räume für Post und Presse eingerichtet, daran reihen sich nach größerem Zwischenraum, dicht an der Straße, Stallungen, Remisen und weitere Hofanlagen. Die Ausstellungsräume sind luftig und hell, nirgends entsteht ein Gefühl der Beengung, alles ist praktisch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010601-12/fragment/page=0013